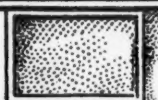
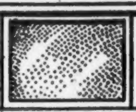
Die

Mennonitische Rundschau


Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.


48. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 28. Oktober 1925. No. 43.

Gesang des Priesters.

(Von Em. Geibel.)

Der du einst in freier Liebe
Dich in unsern Staub gebannt,
Unsrer Brust verworrne Triebe,
Ach! und all ihr Leid erkannt;
Der du selbst in jenen Tagen
Schmecktest der Versuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannst du gnädig sein.

Ach, du weißt, in Sehnsucht schweifen
Tausend Geister weit und breit;
Doch, vom Schein betört, ergreifen
Für das Wesen sie das Kleid.
Was nur geistlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erstehn,
Wollen sie in Fleisch vollbringen —
Sollen sie verloren gehn?

Die da suchen ohne Steuer
Heimweh — bang ein Ruhgestad',
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schlachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit schmachten,
Meinen dich und wissen's nicht.

Zeuch, o Herr, die durst'gen Seelen,
Die in dunkler Trostbegier
Im Vergänglichen sich quälen,
Zeuch sie liebend all' zu Dir!
Statt der Schale, dran sie kleben,
Laß sie schau'n der Dinge Kern,
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig empor als Morgenstern.

—— : : ——

Die Hand.

Was ist das Merkmal einer schönen Hand?
Sind's ihre Formen, ihre weichen?
Ist's Ebenmaß und Anmut ohnegleichen?
Ist's gar ihr Schmuck von Gold und Diamant?

O nein, im Grunde ist das alles Tand!
Die Arbeit müßte sonst die Segel streichen;
Es siegten dann die Müßigen, die Reichen,
Und echte Schönheit bliebe unerkannt.

Schön ist zu allererst die Hand zu preisen,
Die gerne selbstlos hilft und nimmer ruht,
Den Armen gibt und stille Gutes tut,
Die nichts als Liebe trachtet zu erweisen
Im Blick auf den, des Hände tief durchgraben
Auf Golgatha für uns geblutet haben.

Von der 400 Jahrfeier der Mennoniten

Ansprache
von Pfr. G. Benz,
gehalten bei der 400 Jahrfeier der Mennoniten, am 13. Juni 1925 im Vereinshaus in Basel.

Liebe evangelische Glaubensgenossen! Zur Feier des 400-jährigen Bestehens Ihrer Gemeinden haben Sie auch die oberste Behörde der evangelisch-reformierten Kirche unserer Stadt eingeladen. Im Namen des Kirchenrates danke ich Ihnen für diese Aufmerksamkeit aufs beste. Ich bin beauftragt, Sie in d. Stadt Oekolampads warm zu begrüßen, Ihnen unsere herzliche Mitfreude an Ihrem Jubiläum auszusprechen und Ihnen die aufrichtigen Segenswünsche unserer Kirche zu überbringen.

Bei Ihrem Rückblick auf die 400 jährige Geschichte der Mennonitengemeinden wird innigster Dank gegen den Vater im Himmel Ihre Herzen erfüllen. Gerade Ihre Geschichte ist ein ergreifendes Zeugnis der großen Gnade und Treue des Herrn. Ein Doppeltes, scheint mir, rückt das in ein besonders helles Licht.

Schon in der Entstehungszeit der Mennonitengemeinden und dann namentlich wieder in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden diese Gemeinden u. ihre Führer durch unerhört grausame Verfolgungen geführt. Aber Gottes Gnade wich nicht von ihnen. Sie wurden verfolgt, aber sie waren nicht verlassen. Sie wurden unterdrückt, aber sie kamen nicht um. Sie trugen das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe; gerade deshalb konnte auch das Leben des Herrn Jesu durch sie offenbar werden. Sie haben's nicht bloß hinter sichern Kirchenmauern gesungen, sie haben es erlebt und erlitten:

> Nehmen sie den Leib,
> Gut, Ehr, Kind und Weib,
> Laß fahren dahin!
> Sie haben's kein Gewinn:
> Das Reich muß uns doch bleiben.

Und es ist ihnen geblieben. Die Verfolgungszeit ist eine Zeit der Läuterung und der Vertiefung für die Mennonitengemeinden geworden. Sie trugen einen lebendigen Segen aus ihr davon. Ich möchte insbesondere auf ein hohes, herrliches Gut hinweisen, das den Mennoniten damals von Gott geschenkt wurde, das sie dann treu festhielten sowohl gegenüber den Gegnern von außen als auch den Spaltungen im eigenen Lager, und das sie zum Vorbild für die ganze evangelische Christenheit gemacht hat: Das ist die Kraft, Verfolgungen still zu leiden, Gewalttat über sich ergehen zu lassen, ohne der Versuchung zu erliegen, selber gewalttätig zu werden, dem Bösen statt Vergeltung Vergebung entgegenzusetzen.

Es gereicht uns zu tiefer Traurigkeit und Demütigung, daß wir die hochbegnadigten Männer, zu denen wir mit Verehrung und Dankbarkeit aufblicken als zu den Vätern unseres evangelischen Glaubens, nicht frei wissen dürfen von falschem, gewalttätigem, fleischlichem Eifer. Aber wir stoßen eben auch da auf eine Stelle, wo wir uns dessen wieder bewußt werden, daß die Kirchen und Gemeinschaften der Reformation keine Heiligen im Sinne der Irrtumlosigkeit und der Sündlosigkeit haben, daß unser Heil weder auf Luther, Zwingli und Calvin noch auf Menno, Fox, Wesley und Whitefield gegründet ist. Unser Heil ruht allein und ganz und für immer auf der wunderbaren Gnade unseres großen, heiligen Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist und durch seinen Tod und seine Auferstehung ihr Erlösungswerk vollbracht hat. Wir sind aber überzeugt, daß die heroische Stnadhaftigkeit und Treue, womit die Mennoniten und andere um ihres Glaubens willen Verfolgung und oft den Tod erlitten, mithelfen durften, um den Geist der Duldsamkeit zum Siege und Glaubens- u. Gewissensfreiheit zum Durchbruch zu bringen.

Der andere Umstand, woran Ihnen jetzt beim Rückblick auf Ihre Geschichte Gottes Güte besonders sichtbar wird, ist der, daß die Mennoniten durch alle die wech-

selnden Geschicke von vier Jahrhunderten hindurch am Leben blieben und gesegnet waren, ohne daß irgendeine staatliche Rückendeckung sie schützte und irgend eine große kirchliche Organisation sie trug. Was trug und am Leben erhielt und Segen schaffte, das sind die Kräfte des lebendigen Glaubens, wahrer Bruder- und Nächstenliebe, stiller, hoffender Geduld und eines friedlichen, gottseligen Wandels in der Nachfolge des Herrn Christus gewesen, die Gott in diese Gemeinden hineingelegt hat. Gerade dieser Umstand aber macht wiederum die Mennonitengemeinden der protestantischen Welt zu einem Vorbild. Wir erfahren es in unserer großen, so breite Volksschichten umfassenden Kirche jetzt in der Gegenwart, daß eine unserer brennendsten Sorgen die ist: Wie bekommen wir lebendige Einzelgemeinden?

So wissen wir uns trotz verschiedener Wege, die wir in der Organisation unserer Kirche und in einzelnen Punkten der Lehre gehen, doch mit Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, innig verbunden im wahren, evangelischen Glauben an den Herrn Christus und an die allgenugsame Gnade Gottes, die uns aus der Knechtschaft der Finsternis zur herrlichen Freiheit der Gotteskinder erlöst und zu einem Leben in der Nachfolge Christi erneuert. Wir danken Ihnen dafür, daß Ihre Gemeinden 400 Jahre lang in der Mitte unserer Völker eine stille und spürbare Salz- und Lichtesarbeit oder Sauerteigsarbeit getan haben, und bitten Gott, daß er sie zu diesem Dienst weiterhin brauchen und segnen wolle. Wir bitten aber auch Sie: Behalten Sie auch uns von der großen Landes- u. Volkskirche ein wenig lieb, schenken Sie auch uns Ihr Vertrauen und Ihr Verständnis und lassen Sie uns in dieser schweren Entscheidungszeit friedlich, brüderlich, jeder nach seiner Berufung, Führung und Gabe, miteinander arbeiten, beten und kämpfen für das Reich, dessen hochgelobter König Jesus Christus ist, und um das wir beten: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!" Amen.

(Aus „Gemeindeblatt der Mennoniten.")

—— : : ——

Die Macht des Gebets.

Es gibt keine größere Macht auf Erden als das Gebet. Wahres Gebet durch den Geist gewirkt und durch Christus vertreten am Thron der Allmacht, vermag alles. Die größten Verheißungen der Bibel gelten dem Gebet. Jesus, der höchste der Beter, hat den Seinen Gebetsvorrechte zurückgelassen, deren Tragweite niemand ermessen kann. (Joh. 14, 12—14.)

Die kleinen Begebenheiten des Alltags, die wichtigsten Entwicklungen im Leben der einzelnen wie der Menschheit sind vielfach gelenkt, beeinflußt und zu einem bestimmten Ziel geführt worden durch das Gebet. Hinter verschlossener Tür, fern von dem Schauplatz des Lebens, werden Taten getan, Wege gebahnt, Bedingungen geschaffen, Kräfte gelöst, Verheißungen erlangt, Entscheidungen getroffen, deren Einfluß u. Bedeutung unermeßlich ist. Was wahre Gebet, das Glaubensgebet in der Kraft des Heil. Geistes, bringt den Beter in unmittelbare Verbindung mit Gott. Das Gebet in diesem Sinne ist Arbeit, höchste Entfaltung der Energie des Herzens. Es ist eine Gnadengabe, zu deren Empfang gewisse Vorbedingungen gehören. Der Beter muß einen freien Zugang haben zum Thron auf Grund der vollbrachten Versöhnung am Kreuz. Durch die erlösende Kraft der Auferstehung und Himmelfahrt Christi ist der Weg gebahnt, auf dem der Glaube durch den zerrissenen Vorhang dem Allerheiligsten nahen darf.

Heiligen Priesterdienst soll der Beter tun. Nur eine gottgeweihte Seele vermag es. Leben und Willen muß an den höchsten Willen abgegeben sein. Dieses allvermögende Gebet hat nichts zu tun mit persönlichen Wünschen und eigensüchtigen Interessen. Dieses Gebet wirkt mit zur Erfüllung des göttlichen Willens, und die Verherrlichung Gottes, die Herrschaft Seines Königreiches, das Heil der Seelen, das Offenbarwerden des Sieges Christi ist sein Ziel. Dem Beter scheint nichts unmöglich, weil er mit dem Gott der Allmacht rechnet, für den es keine Unmöglichkeit gibt. Himmel und Erde müssen dem glaubensfrohen Beter dienen. Engel, Menschen und Kräfte wirken bewußt und unbewußt mit zur Erhörung seiner Gebete.

Oft muß der Beter eine Weile im Vorhof warten, ehe er Zutritt erhält ins Heiligtum. Da gilt es harren und anklopfen, bis sich die innere Pforte auftut und der Zutritt zum Thronsaal gewährt wird. Ist dies erlangt, so ist viel gewonnen. Das erst so mühsame Arbeiten im Gebet wird leicht, der göttliche Strom hat das Herz erfaßt und durchdrungen, der Ausblick weitet sich. Das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht und Nichtigkeit wird überwogen von dem überwältigenden Bewußtsein der Herrlichkeit Gottes und der Gnade. Ihm nahen zu dürfen im Namen des großen Hohenpriesters Christus, in dem der Vater alles gewährt. Audienz bei dem König des Himmels! Mit zunehmender Freudigkeit, verbunden mit Danksagung und Anbetung, bringt der begnadigte Beter sein Anliegen vor. Er ist der Erhörung gewiß! Er hat die Verheißung, er empfängt die Zusicherung der Gewährung, und wenn die Gnadenstunde vorüber ist, so hat er die Gewißheit, erlangt zu haben, um was er bat, ob auch die sichtbare Erfüllung noch lange ausbleibt. Sie kommt zu Gottes Stunde. (1. Joh. 5, 14. 15.) — E.

—— : : ——

Der Krieg und seine Folgen.

(Von C. H. Regier.)

Vom Stande des Christentums und des Wortes Gottes betrachtet ist der Krieg die furchtbarste Offenbarung der Sünde in der Welt ,welches die niedrigsten Leidenschaften entfesselt, und die Menschheit mit einem ganzen Herr von Leiden und Elend aller Art überschüttet. Ein Schriftausleger will den Krieg verteidigen auf Grund der Tatsachen, daß Gott ihn als Zuchtrute oder als Gericht gebraucht. Allerdings läßt Gott über Völker Gerichte ergehen durch den Krieg. Die Influenza-Epidemie war eine Zuchtrute Gottes. Die Mennoniten und die Quäker halten fest an der Lehre der Wehrlosigkeit.

Ein Auszug aus dem Büchlein von Aelt. Peter Fröse zu Orlofferfelde in Westpreußen ist in der „Rundschau" in No. 15 dieses Jahres erschienen und ich werde das nicht wiederholen. Ueber dieses Büchlein schreibt Br. Ch. Neff, Weierhof, der Herausgeber des mennon. Lexikons folgendes:

„Das Büchlein des P. Fröse von der Wehrlosigkeit habe ich erhalten. Ich habe es innerlich ergriffen, durchgelesen und kann mich nicht erinnern, je mit solchem Ernst und so biblisch getreu die Frage der Wehrlosigkeit behandelt und gelesen zu haben. Ich bin recht froh darüber."

Mein Freund Jakob Regehr, der im Jahre 1862 mit seinen Eltern von Westpreußen nach Samara, Rußland, zog, schreibt mir von der Wehrlosigkeit unter anderem folgendes:

„Am 5. November 1921 wurden wir abends von einer Räuberbande überfallen. Sechs bis sieben Mann mit Revolver und Gewehren bewaffnet, drangen gleich ins Haus. Außer unserer Familie hatten wir noch ein Dienstmädchen und einen Arbeiter mit seiner Frau. Die Räuber trieben uns zusammen in ein Zimmer, verlangten den Kellerschlüssel. Als sie sich mit Lebensmitteln versehen hatten, sperrten sie uns zusammen in den Keller ein, und dann ging es an das Rauben. Fünf Kleiderschränke, Kisten und Kasten, alles wurde leer. gemacht. Einen Schlitten und 2 der besten Pferde, 40 Pud Mehl nahmen sie uns fort.

Sieben bange Stunden haben wir im Keller gesessen, endlich fuhren sie ab. Die unterste Tür bekamen wir auf, aber die oberste hatten sie so verbarrikadiert, daß wir die Wand einschlagen mußten. Es sah schrecklich im Zimmer aus. Alles lag durcheinander und wir hatten weiter keine Kleider als die, die wir anhatten. Auch sämtliche Wäsche war weg, außer der schmutzigen. Teemaschine, Schneidmaschine, Kaffeemühle, — mit einem Wort: alles weg! Aber der liebe Gott erweckte milde Herzen, die uns mit den notwendigen Kleidern versahen."

Im mennon. Lexikon, Seite 24 finden wir mehr über ihn geschrieben. Er hat uns mit obigem die Wehrlosigkeit vorgelebt. Mit dieser seiner Handlungsweise kann er mit dem Apostel Paulus zu uns sagen: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." Wenn wir in betreff der Wehrlosigkeit uns fragen: Hat sich unser Heiland je an die Spitze einer Armee gestellt, um die Welt zu besiegen, um ihr auf solche Weise das Heil zu bringen?

Aus der alten Heimat.

Aus unserem Gemeindeleben.

Das Jahr 1925 war von seinen ersten Tagen an für unsere Gemeinden ein schweres Jahr, ein Jahr der Prüfung und Sichtung. Unsere Glaubenstreue wurde auf die Wage gelegt und abgewogen. Und siehe da, das Zünglein der Wage geriet heftig ins Schwanken, so daß man fast bange werden wollte. Ja, es gab Stunden, wo man das Urteil über unsere Gemeinden zu hören glaubte, das vor Jahrtausenden dort im Palaste des babylonischen Königs von unsichtbarer Hand mit Flammenschrift an die Wand geschrieben wurde: „Gewogen und zu leicht erfunden." Das sind schwere Stunden für die Kinder Gottes, und ich glaube bestimmt, daß nur ihre Gebete unsere Gemeinden hindurchgerettet haben. Zwar ist auch heute die Prüfung noch nicht zu Ende, aber die Spitze ist ihr gebrochen. Ehre sei dem Herrn!

Unser altbewährtes Dogma von der Wehrlosigkeit stand in Gefahr umgeworfen zu werden, so schien es wenigstens. Wie Ihr wißt, ist in der Republik SSSR Gewissensfreiheit proklamiert. Die Regierung respektiert die religiöse Ueberzeugung ihrer Untertanen. Niemand darf vergewaltigt weden. Das klingt schön, ist ja so weit auch ganz richtig, aber bei der Durchführung der betreffenden Gesetze happert es hier am Ort denn doch gewaltig, und das ist schlimm.

Im Januar und Februar dieses Jahres stand unsere Jungmannschaft von 1903 u. 1904, überhaupt 131 Jünglinge und junge Männer wegen ihrer religiösen Ueberzeugung vor Gericht. Dies ist ja der einzige Weg, auf dem man vom Waffendienst befreit werden kann. Obschon die 131 mit etlichen Ausnahmen Gemeindeglieder sind, so erklärte das Gericht dennoch 50 Prozent von ihnen wehrhaft. Das gab große Aufregung, viel Arbeit und Kosten. Doch sei still, mein Herz! Gehe in dich! Weißt du denn nicht, daß wir zum großen Teil selber schuld sind an dem Mißtrauen, das uns entgegengebracht wird?

Schon vor Gericht erklärten etliche Jünglinge sich bereit, die Waffen zu nehmen. Das berechtigte die Richter zu der Annahme, als seien unsere jungen Leute nicht überzeugte Wehrlose, und kämen sie nur auf Drängen der Alten und Prediger vor Gericht. Mehr noch als dieser Umstand schadete uns die Tatsache, daß andere Jünglinge, die zu den allgemeinen militärischen Vorübungen oder auch zum aktiven Dienst einberufen worden waren, ohne besonderen Druck zum Gewehr griffen. Sogleich gingen die Vorgesetzten selbstverständlich schärfer vor. Sie drohten den andern, sie straften, sie spotteten und — wieder hielten einige nicht aus. Andere, die sich ganz entschieden vom Waffendienst lossagten, ohne um die gerichtliche Freisprechung nachgesucht zu haben, wanderten in das Gefängnis. Es würde hier zu weit führen, wollte ich auf die Einzelheiten eingehen. Ich will mich kurz fassen.

Im Laufe der Zeit von September 1924 bis Juni 1925 haben 17 unserer Gemeindeglieder von 3 bis 6½ Monaten Gefängnishaft bei strenger Isolierung erduldet oder Zwangsarbeit geleistet. Gegenwärtig sind alle frei, und etliche von ihnen schon wieder eingezogen, aber als wehrlos anerkannt. Es waren das schwere, aber wie wir hoffen, segensreiche Monate für die Gemeinde. Es bewahrheitete sich Ebr. 12, 11: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind." Diese Tage voll Bangen und Beugung, voll Geschrei und Hoffnung dienten zur Vertiefung der Auffassung von der Wehrlosigkeit. Und dies tat not.

Schon begann es sich im Innern zu regen. Etliche Jünglinge von 1901 kehrten als stramme Militärs aus dem Dienste zurück mit der Ueberzeugung, daß wir kein Recht hätten, wehrlose Mennoniten genannt zu werden. Ja, einer von ihnen behauptete, im Dienste nur einen Menschen gesehen zu haben, der es verdiente, wehrlos zu sein, und der eine sei nicht unser Gemeindeglied. Durch die Agitation, die nun ihrerseits unter der Jugend betrieben wurde, und durch die allgemeine Verflachung in der Auffassung des Bekenntnisses von der Wehrlosigkeit, sahen wir uns genötigt, die Wehrlosigkeit zum Gegenstand einer besonderen Bruderberatung zu machen. Aus rein praktischen Gründen wurde diese Beratung in jedem unserer fünf Kirchspiele unter der Leitung des Ält. P. Neufeld besonders abgehalten. Sie waren stark besucht, und die Teilnahme an den Debatten rege. Bruder Peter Koop wußte in einem eingehenden sehr ernst gehaltenen Referat die Wehrlosigkeit in ihrem Wesen und ihrer hohen Bedeutung im Reiche Gottes so schön und groß als warm ans Herz zu legen, während die Brüder Joh. Korn. Martens und Aron P. Töws mehr auf die Wehrlosigkeit in der Geschichte der Mennoniten eingingen, und der Aelteste und Br. Peter P. Schröder mehr die gegenwärtige Lage streiften u. einen Appell an die Gemeinde ergehen ließen im Anschluß an 1. Tim. 6, 20: „Bewahre, das dir vertrauet ist!" — Bei der Verhandlung kamen hauptsächlich zwei Fragen zur Durchsprache: a) Wie stehen wir heute zu dem Glaubensbekenntnisse von der Wehrlosigkeit? b) Wie stehen wir zu den wehrhaft gewordenen Gemeindegliedern? Wieder muß ich betonen, daß ich nicht auf die Einzelheiten während der Verhandlungen eingehen kann, will aber doch in Kürze auf den Verlauf der Debatten kommen. Die Stimmung war überall, dem gegebenen Moment entsprechend, tief ernst. Man fühlte wohl die geschichtliche Bedeutung dieser Beratung und wog die Worte genau ab.

Der Schwerpunkt, an dem, wie junge Brüder meinten, die ganze Beratung scheitern müßte, war der Selbstschutz von 1918 und 1919, — gewiß ein dunkler Flecken in der Geschichte der rußländischen Mennoniten. Seine Geschichte ist Euch bekannt. Schön faßte ein Bruder die Verhandlung der ersten Frage zusammen, indem er sich folgendermaßen aussprach: „Auch ich war Zeuge des Selbstschutzes. Man hatte in jener Zeit unter dem Eindruck der jagenden Ereignisse ganz den Kopf verloren. Aber dennoch sage ich, daß wir mit der Uebertretung unseres Bekenntnisses eine schwere Schuld auf uns geladen haben. Was hat der Selbstschutz uns eingebracht? Wir sind total ausgeraubt worden, das Blut vieler Brüder ist geflossen; es floß in Strömen auf den Straßen und in den Häusern. Es war eine Zeit, wo die Ueberlebenden dem Wahnsinn nahe waren. Wenn es eine Sühne für die von uns begangene große Schuld geben kann, so war sie dies. Das erkennt auch unsere Regierung an. Aber wenn sie es auch nicht anerkennen sollte, so wollte ich doch das so teuer erkaufte Bekenntnis von der Wehrlosigkeit, dies teure Erbe der Väter, um keinen Preis drangeben. Lasset uns in Zukunft treuer auf dem Boden unseres Bekenntnisses stehen!"

Da von einigen jungen Brüdern immer wieder auf den Selbstschutz hingweisen wurde, so wurden die an demselben beteiligt gewesenen Brüder aufgefordert, hier öffentlich zu erklären, wie sie heute über diese Sache dächten. Sogleich meldeten sich mehrere zum Wort. Einer von ihnen sprach sich aus, wie folgt, und viele pflichteten ihm bei: „Ich war auch am Selbstschutz beteiligt, aber was ich getan habe, tat ich damals gegen besseres Wissen und Gewissen mit klarem Bewußtsein. Seitdem lastet mein Vergehen zentnerschwer auf mir. Mein Gewissen klagt mich an; es läßt mir keine Ruhe weder bei Tag noch bei Nacht. O wie gerne möchte ich meine Uebertretung des Taufgelübdes ungeschehen machen, doch es geht nicht! Brüder, legt mir zur Sühne eine Strafe auf! Und ihr da, ihr jungen Brüder, seid auf der Hut! Bewahret euch ein reines Gewissen! Lasset uns treu bleiben dem Bekenntnis unserer Väter! Es ist ja so viel teures Blut dafür geflossen. Leidet lieber, als daß ihr zum Gewehr greift!" Der Eindruck dieser Worte war so überwältigend, daß auch der wetterfesteste Bruder sich der Tränen nicht erwehren konnte.

Die Debatten über die Frage: „Wie stehen wir heute zu dem Bekenntnis von der Wehrlosigkeit?" wurden mit folgender ganz einstimmig angenommenen Resolution abgeschlossen: „Wir wollen mit neuer Treue an dem alten Bekenntnis von der Wehrlosigkeit festhalten."

Die 2. Frage: „Wie stehen wir zu den wehrhaft gewordenen Brüdern?" war eigentlich schon mit der Lösung der 1. Frage auch entschieden. Aber trotzdem ging die Bruderschaft auf diese Frage ein. Sie ließ sich nicht mehr umgehen, waren doch schon bei 20 junge Brüder wehrhaft geworden. Das ist der allgemeine Schmerz. Sie sind

(Schluß auf Seite 10.)

Auserwählte zur Kindschaft.

Konferenzrede v. Dr. Melle Frankfurt a.M

(Eph. 1, 1--8.)

Wir betrachten in diesen Tagen den Epheserbrief. Derselbe ist schon vor fast 2000 Jahren geschrieben, hat aber immer noch seine Bedeutung.

„Paulus!" Mit diesem ersten Worte des Briefes tritt geradezu plastisch die Gestalt des Apostels vor unsere Augen. Er hieß nicht immer so. Seine Eltern gaben ihm den Namen Saul. Als Saul hat er d. Schulen besucht in Tarsus u. in Jerusalem, als Saul wurde er Mitglied der Pharisäerpartei, als Saul wurde er Verfolger der Gemeinde, als Saul erlebte er seine Damaskusstunde, seine Bekehrung. Als damit alles neu wurde in seinem Leben, wurde auch sein Name neu. Fortan nannte er sich Paulus.

„Ein Apostel Jesu Christi!" Als die Gnade Gottes ihn errettet hatte, wußte er, daß er bekehrt sei zum Dienst.

„Durch den Willen Gottes." Er war es nicht aus eigener Wahl. Wenn es nach eigenen Wünschen gegangen wäre, dann hätte er seinen Platz eingenommen unter den Mitgliedern des Hohen Rates. Seine Bekehrung brachte einen vollständigen Bruch. Sie veränderte auch sein Leben. Es war ihm ganz gewiß, er durfte nicht werden, was er werden wollte. Daher war er ein so freier und unabhängiger Mann, weil er sich von Gott berufen wußte. Solche apostolische Gestalten brauchen wir auch heute im Predigtamt wie in der Gemeinde, die sich berufen wissen „durch den Willen Gottes."

„An die Heiligen zu Ephesus und die Gläubigen an Christum." An die Heiligen in Ephesus war der Brief gerichtet. Wenn ein Brief ankommen würde „an die Heiligen in Blankenburg" oder „an die Heiligen in Berlin", würden sich die Kirchenbehörden wohl berechtigt glauben, den Brief in Empfang zu nehmen, oder würden sie die Annahme verweigern? Das Wort „Heilige" wird oft nur mit Zögern angewandt. Lieber braucht man das Wort „armer Sünder"; aber die Bibel schreibt „Heilige". Was heißt denn das? Wer heilig ist, der ist Gott geweiht. Das ist unsere Bestimmung. Freilich ist ein Unterschied zwischen der Bestimmung und Verwirklichung derselben. Wenn jemand ein Soldat geworden ist, dann muß er erst noch ein Soldat werden. Das heißt, der Rekrut hat noch vieles zu lernen, bis er wirklich ein rechter Soldat geworden ist. Aber während es beim Wettspiel nur einen gibt, der das Ziel erreicht, können wir im Christentum alle das Ziel erreichen und alle unsere Bestimmung verwirklichen, Heilige zu sein.

„Gläubige". Damit redet der Apostel von der Herzensverfassung. Sie sind nicht heilig aus eigener Kraft. Sie sind es in Lebensverbindung mit Christo. Das Wort „an Christum Jesum" heißt im Grundtext eigentlich „in Christo." Das ist der Ausdruck, der bei dem Apostel immer wiederkehrt: „in Christo". Wenn er das Verhältnis ausdrücken will, in dem wir zum Herrn stehen, dann braucht er den Ausdruck „in Christo Jesu". Ist Christus unser Lebenselement? Sind wir in Christo? Dann gilt der Brief auch uns.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!" Das ist ein Segenswunsch. Segenswünsche zeigen auf der einen Seite unsere Ohnmacht, weil wir selber nichts geben können. Aber auf der anderen Seite unsern Glauben, daß wir gewiß sind: Gott kann!

Dann beginnt der Inhalt des Briefes. Paulus schreibt ihn aus der Gefangenschaft in Rom oder Cäsarea. Er war aus seiner Arbeit herausgerissen. Dieser Mann, der einen Feuergeist hatte wie Elia! Eine Tatkraft wie Mose! Er war gefangen gesetzt, u. die Irrlehrer waren frei, und er saß im Kerker. Da schickte er sich an, einen Brief zu diktieren. Es war wohl ein Augenleiden, das ihn verhinderte, selber zu schreiben. Darum diktierte er seinen Brief. Als er den Tychikus rief, um ihm einen Brief zu diktieren, was diktierte er ihm? Wird nicht von der Stimmung der Enttäuschung und der Verbitterung in dem Brief zu lesen sein? Wer das meint, der kennt den Apostel schlecht. Er schreibt:

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum!" Kein Wort von einer Klage, nichts von Verstimmtheit oder Verbitterung, viemehr „gelobt sei Gott!" Wie kommt das? Sein Herz ist erfüllt vom Lobe Gottes. Darum war er immer so glücklich, weil er gelernt hatte, für alles zu danken. Kein Gefängnis konnte ihn gefangen nehmen, kein Tod konnte ihn töten, weil er in Christo war. Das Danken hängt zusammen mit Denken. Wenn wir daran denken, was Gott uns getan hat, dann kommen wir ins Danken. Und wenn wir ins Danken kommen, dann sind wir nie unglücklich.

„Mit allem geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum." (V. 3.) Das ist ein Gegensatz gegen die Güter der Erde. Im Alten Testament dachte man mehr an irdische Güter. Der Segen, der Abraham verheißen wurde, bestand darin, daß seine Nachkommenschaft sein sollte wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meer. Und wenn der Segen gesprochen wird über Israel, dann heißt es: gesegnet in der Stadt und gesegnet auf dem Acker, gesegnet sei dein Korb und dein Backtrog. Im Neuen Testament gibt es in Christo eine neue Offenbarung. Die äußeren und irdischen Dinge behalten wohl ihren Wert; aber die himmlischen Dinge werden wertvoller. Man kann äußerlich arm sein und doch reich in Gott. Man kann dem Leibe nach siech und krank sein und doch gesund und froh an der Seele.

„In himmlischen Gütern." Das verstärkt den Gedanken noch. Im Urtext steht nur „in Himmlischen". Die einen ergänzen in himmlischen Oertern. Die andern übersetzen wie Luther in himmlischen Gütern. Es soll das besondere Verhältnis bezeichnet werden, in dem die Kinder Gottes stehen. Die Lebenssphäre, in der ihnen Segnungen zuteil werden. Ebenso heißt es in Eph. 2, 6: „Er hat uns in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu." Andere übersetzen dafür „in himmlische Oerter". Und in Kap. 6, 12, wo die Rede ist von den bösen Geistern unter dem Himmel, heißt es auch im Grundtext nur „in den Himmlischen". Es ist eine Sphäre, in der wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben. Als ich einmal eine Evangelisation in Budapest hielt, kamen nachher ein paar Zuhörer, jüdische Advokaten, zu mir und sagten: „Wenn wir ihre Leute singen und beten, und wenn wir sie predigen hören, dann ist das für uns eine ganz neue Welt." In der Tat, ein Kind Gottes lebt in einer neuen Welt. So war es mit Paulus auch. Seine alten Freunde verstanden ihn nicht mehr. Er lebte in Christo in einer himmlischen Atmosphäre. Ist das auch bei uns so?

In den folgenden Versen sagt er nun, worin die geistlichen Segnungen bestehen, die wir in dieser Sphäre besitzen. Es sind vier geistliche Segnungen, die er aufzählt: 1. erwählt (V. 4), 2. verordnet (V. 5), 3. erlöst (V. 7.) und 4. versiegelt (V. 13).

„Erwählt". Das ist die erste geistliche Segnung. Wenn wir darüber zu schreiben gehabt hätten, was für Segnungen wir bekommen hätten ,wir hätten von uns aus geschrieben. Wir hätten mit unserer Bekehrung angefangen, mit der Vergebung der Sünden, mit unserer Annahme bei Gott. Aber hier tritt das Erleben des Apostels ganz zurück gegen die Gedanken Gottes. Nicht der Mensch ist ihm Mittelpunkt, Gott ist der Mittelpunkt von allem. Erwählt, nicht bei unserer Geburt, nicht vor unserer Geburt in unserer Familie. Nein, ehe der Welt Grund gelegt war, da hat Gott schon den Ratschluß unserer Erwählung gefaßt. Was für ein wunderbarer Gedanke! Er beugt uns in den Staub, und er erhebt uns bis zum Himmel: Gott hat an uns gedacht.

„Daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe". Ist das nicht das tiefste Sehnen der Kinder Gottes, befreit zu werden von aller Sünde, verklärt in das Ebenbild Gottes? Das wird einmal das Endziel der Heiligung sein, unsträflich vor ihm zu sein in der Liebe. Wenn wir lieben, wie Jesus geliebt hat, dann sind wir unsträflich.

„Verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum." Was für eine große Tatsache, zur Sohnschaft verordnet zu sein. Im Alten Testament war der Unterschied groß zwischen dem ersten Sohn und den später geborenen Kindern. Im Neuen Testament werden alle zur Sohnschaft berufen. — Wie wunderbar ist

es, ein Engel zu sein, ein Diener und Botschafter Gottes! In der Sonntagsschule singen die Kinder wohl: „Ich wär so gern ein Engel in jenem sel'gen Land, die Krone auf dem Haupte, die Palme in der Hand." Aber wir werden niemals Engel werden. Wir sind zur Sohnschaft verordnet, das ist viel mehr als ein Engel sein.

Die dritte Segnung ist: Erlöst durch das Blut Jesu Christi. Aber davon kann jetzt nicht mehr geredet werden. Nur ein Wort in Vers 6 möchte ich noch unterstreichen: „Zu Lobe seiner herrlichen Gnade". Das ist unsere Bestimmung, darüber sollten wir nachdenken. Das sollten wir uns als Spruch an die Wand hängen.

Der Apostel wußte, daß er nicht bekehrt sei, um sich selber zu leben, sondern daß er einen besonderen Auftrag empfangen habe, das herrliche Evangelium zu verkündigen. Die Freude über diese Berufung durchzittert alle seine Briefe. Was galt ihm alle Ehre und alle Würde der Welt! Höher als die Würde eines Hohenpriesters oder eines Philosophen oder gar des Kaisers in Rom erschien ihm die Stellung, ein Apostel des Königs aller Könige zu sein.

Daß wir etwas werden sollten zu Lobe seiner herrlichen Gnade! Wenn wir das mitnehmen nach Hause und den Herrn darum bitten, daß das bei uns in die Erscheinung trete, dann werden Eifersucht, Mißgunst u. Afterreden verschwinden, dann werden wir bald eine Erweckung haben.

Das müssen wir auch in unser Volksleben hineintragen. Unsere Weltstellung ist geschwunden, unser Militarismus ist nicht mehr, unser Ansehen haben wir verloren; aber wenn es gelingen würde, in unser Volk diesen Gedanken zu tragen, das würde ihm wieder aufhelfen. Es kommt nicht so sehr darauf an, was wir in der Welt gelten, sondern, daß wir etwas werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

— Ev. Allianzblatt.

—— : : ——

Gelobt sei Gott, der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut!"

Ps. 72, 18. Dazu: Ev. Joh. 6, 1—13.

Wer an einen allmächtigen Gott glaubt, muß auch an seine Wundermacht glauben. Entweder haben wir einen Gott, der Wunder tun kann, getan hat und heute noch tut, welche Macht Er **allein** besitzt und die ihn hoch über alle seine Kreatur erhebt, oder es gibt überhaupt keinen Gott. Die Welt hält natürlich alle Wunder, von welchen die Bibel berichtet, für erdichtete Märchen, weil sie überhaupt Gott nicht anerkennt, wie ihn die Christen glauben, daß aber auch Bibelgläubige dem allmächtigen Gott die Macht, Wunder zu tun, absprechen wollen, oder nicht zugeben wollen, daß Er diese Macht je gebraucht hätte in der Weise, wie es uns die Heil. Schrift berichtet, oder aber zwischen Wunder und Wunder unterscheiden wollen, indem sie das eine Wunder zugeben, das andere verleugnen, ist mir, so lange ich im Glauben stehe, immer ein Rätsel gewesen. Mir scheint ein Wunder nicht größer oder kleiner zu sein als das andere. **Wer ein Wunder tun kann,** (und das ist allein Gott in Seiner göttlichen Kraft) und wäre es das geringste in eines Menschen Auge, das er selber zu tun nicht im Stande ist, **dem** sind auch **alle** Dinge möglich.

Nie kann man sich Gott denken ohne Wundermacht; und wenn Er die Macht hat, Wunder zu tun, warum sollte Er sie in seiner Barmherzigkeit zum Segen der Menschen nicht gebraucht haben oder heute nicht noch gebrauchen, wenn Er es für zweckmäßig und für heilsam findet? In Joh. 6, 1—13 wird berichtet, daß zur Speisung einer hungrigen Menschenmenge von 5000 Mann, ohne Weiber und Kinder (Matth. 14, 21), nur 5 Brote und 2 Fische vorhanden waren; und nun ersetzt Jesu göttliche Wundermacht, die ihm vom Vater gegeben war, die fehlenden natürlichen Mittel, und Er macht aus dem Wenigen viel, daß alle genug haben, ja mehr als genug, denn lies Vers 13. Wundert dich das, lieber Leser, daß der Herr dies **kann?** Mich durchaus nicht! Mich würde es wundern, wenn Er's nicht tun könnte, wenn Er wollte, denn ich wüßte nicht, was ihn in dieser Hinsicht dann von mir und dir unterschiede. Oder wundert es dich, daß Er's **getan hat?** Mich wundert auch das nicht, denn Er ist der Allerbarmer.

An Gott glauben (wenn ich von Gott spreche, kann ich mir nur immer einen **allmächtigen** und **allbarmherzigen** Herrn denken); also an seine Wundermacht, daß Er sie ausgeübt hat, wie es die Bibel berichtet, und heute noch ausübt, nicht glauben **wollen** oder **können,** wie reimt sich das zusammen? Wie ist das nur möglich? Das kommt wohl nur daher, daß die Augen solcher Gläubigen blind oder sehr kurzsichtig sind; diese hätten alle Ursache zu beten mit dem Psalmisten: **„Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz",** Ps. 119, 18. Wenn sich die 5 Brote und die zwei Fische in den Händen des Herrn also vermehren, daß damit 5000 Mann und mehr können gespeist werden und noch 12 Körbe voll Brocken übrig bleiben, ist das denn ein größeres Wunder, als wenn heute dieselbe schöpferische Gotteskraft im langsamen Naturprozeß alljährlich zur Speisung von Millionen, das in die Erde gesäte Saatkorn 30-, 60- u. 100fältig als Brot aus derselben Erde wieder hervorbringt? O, es ist köstlich, die wunderbaren Berichte in Gottes Wort zu lesen; besser ist es, weil heilsamer, sie zu glauben, aber am köstlichsten, weil segensreich, sie zu erfahren.

Ja, können wir ähnliche Wunder, wie sie hier erzählt, heute denn wirklich noch erleben? Gewiß können wir das, wenn wir glauben und es dem Herrn so gefällt. **„Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt",** sagt Jesus (Mark. 9, 23 u. Matth. 17, 20): **„So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein."**

Wir Christen von heute erfahren so wenig von Gottes Wunder um unseres Unglaubens willen. Und diese im Text erzählte Geschichte hat darum nicht so viel den Zweck, uns mit längst geschehenen Wundern und Tatsachen bekannt zu machen, als vielmehr uns den Weg zu zeigen, wie auch wir Kraft des Glaubens ähnliche Wunder erfahren können. Vorher jedoch laßt uns den Beweis führen, daß heute ähnliche Wunder geschehen für den, dessen Geistesaugen und Ohren durch den Glauben dafür geöffnet sind.

Der Gläubige ist vor allem sich selbst ein Wunder: seine Bekehrung zu Gott, sowie seine ganze Lebensführung, ist ein Wunder der Gnade, des Erbarmens und der Geduld Gottes. Jeder wahrhaft Gläubige wird mich hierin verstehen. Der Weltmensch lebt dahin nach dem Willen seines Fleisches von einem Tage zum andern, als müßte es so und könnte es gar nicht anders sein. Er erlangt nie das erhoffte Glück, geschweige denn „Frieden" und mit ihm Zufriedenheit. Und kommt ihm auch nur nach 70 oder 80 Jahren, und wären es auch 90 oder 100 Jahre, der Tod, nachdem er längst zuvor das erträumte Glück hat begraben müssen, seine Denkkraft erschlafft, sein Körper matt und krank geworden ist, so kommt er ihm doch noch zu schnell. Durchweg fürchtet er ihn, u. klammert er sich bei seinem Herannahen mit aller Gewalt und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln an dieses arme Leben.

Anders der Gläubige: Er hat Frieden und ist zufrieden. Er weiß sich in Gott geborgen; sein Leben in Gottes Händen; in Freuden dankt er ihm, in Leiden sucht und findet er bei ihm Trost; ruft der Herr ihm spät oder früh zu: „Komm wieder Menschenkind!" legt er getrost den Wanderstab hin und geht freudig — **heim.**

Woher dieser gewaltige Unterschied zwischen einem Weltkinde und einem Kinde Gottes? Ist er nicht ein Wunder, gewirkt von Gott? und zwar ein größeres als das hier erzählte? O, solcher und ähnlicher Wunder geschehen tagtäglich hier und allerorten. Doch, ich weiß, lieber Leser, ich habe Dich hiermit nicht überzeugt; Du willst **ein handgreifliches Wunder,** wie das hier erwähnte von der Speisung der Fünftausend. Nun, dem Ungläubigen antwortet der Herr Jesus in Matth. 12, 39—40 (lies es bitte nach). **Aber der Gläubige erfährt auch solche Wunder.** Ich könnte hier zu Gottes Ehre aus meinem eigenen Glaubensleben von wiederholter wunderbarer Krankenheilung durch Gebet im Kämmerlein erzählen; von wunderbarer Errettung in Todesgefahren, i. Hungersnot, von wirklich handgreiflich wunderbarer Hilfe in besonderen Nöten, in wunderbarem Rat in Verlegenheiten usw. Doch von allen erfahrenen Wundern will ich nur eines erwähnen, ein ganz materielles, das ich schon hier in Canada erlebte: (Schluß folgt.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publishing House Winnipeg, Man.

Aaron Loucks, Scottdale, Pa., General Direktor
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.
G. A. Peters, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland u. Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund zusammen
Für Amerika $1.50.
Für Deutschland u. Rußland $2.00

Alle Korrespondenzen u. Geschäftsbriefe richte man an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" (Brief Pauli an die Galater, Kap. 6, 2.)

denn:

„Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen . . . um unserer Missetat willen und um unserer Sünde willen . ." (Aus dem Propheten Jesaja, Kap. 53, 4 u. 5.)

Und

„Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir Seinen Fußtapfen nachfolgen sollen." (Der Apostel Petrus, Kap. 2, 21.)

Etwa 600 Einwanderer (wieder unsere Glaubensgenossen aus Rußland) kamen am 19. Oktober in Winnipeg an. Also wieder ein großer Zug (und wohl nicht der letzte) von „lieben Menschen", wie auch wir gerne von jemand wenigstens genannt sein mögen, die durch des „Schicksals Tücke" aus ihrer alten Heimat in die Fremde getrieben wurden. Sie wollen sich aber die Fremde erobern und sich im neuen Lande eine neue Heimat schaffen, wie wir es gewöhnlich so ausdrücken. „Homeseekers" nennt man solche im Englischen. Die ein Heim suchen. So ein Zug von Homeseekers bringt eine ganze Menge von Fragen und Sorgen mit sich. Wenn wir die vielen Fragen und Sorgen von den Schultern der Neuangekommenen nehmen und sie in Bündel schnüren und in Kisten und Körben verpacken könnten, dann hätte die C. P. R. wohl noch mehr als doppelt so viel Waggons dem Zuge nachfolgen lassen müssen, um diese große und schwere Bagage bis Winnipeg zu bringen. Und wer weiß, ob die C. P. R. Arbeiter sich von der Verladung derselben nicht entsagt hätten.

Viele Fragen und Sorgen begegneten den Einwanderern auch vonseiten der hiesigen Glaubensgenossen. Denn solche großen Züge von „Homeseekers" verursachen auch auf dieser Seite allerlei Fragen und Sorgen, was uns auch ganz verständlich ist. Ganze Hügel davon müssen oft erst von vor den Häusern hinweggeräumt werden, ehe die Neuangekommenen für kürzere oder für längere Zeit in ihnen Unterkunft finden. Wir freuen uns aber dankbar, wenn der Weg in die Wohnungen wieder geöffnet ist.

Wir hoffen, daß diese 600 schon alle untergebracht sind. Ist's noch wieder möglich gewesen, trotz allem, was sich vorher schon alles zugetragen hat, den soeben Eingewanderten die bei ihnen zuerst liegenden Fragen zu beantworten? Ihnen ihre ersten Sorgen abzunehmen? — Der Herr wird's jedem lohnen, der mit dabei ist.

Und ihr, die ihr so eure ersten Fragen beantwortet erhalten habt, die ihr dadurch die ersten Sorgen los geworden seid, dankt es Gott und den Menschen, die euch in ihre Häuser aufgenommen haben.

Die mennonitischen Siedlungen in Canada stehen nun schon seit drei Jahren so ganz im Zeichen der Einwanderung. Es wird viel von ihnen erwartet. Der Einzelne und auch die Gesamtheit müssen recht große Aufgaben lösen. Auch unsere Brüder in den Ver. Staaten, die mit denen in Canada doch zusammenstehen, haben schon viel für die Einwanderung getan. Dürfen sie die Ankommenden nicht in ihre Wohnungen aufnehmen, dann sind sie mit Geld und Kleidern zu helfen bereit. Sollen wir hier noch einmal von den Pflichten der einen zu den andern sprechen? — Nein! Das wäre unseres Erachtens überflüssig. Wir denken, daß das Werk der Einwanderung schon genügend in allen seinen Richtungen bekannt ist, um willig mitzutun, wenn es möglich ist, wo d. Lage es erfordert. Und wir glauben auch, daß wir uns gegenseitig schon so viel kennen gelernt haben und verstehen können, um zusammen leben zu dürfen. Es wird durch das Einwanderungswerk doch eine gute Saat gesät. Später einmal, vielleicht in gar nicht weiter Zukunft, wird sich die Frucht zeigen. Für manchen hat sie sich schon gezeigt. Denn jede Guttat bringt ihre Frucht zu ihrer Zeit.

Darf ich hier ein Beispiel zitieren, das uns bei einer Gelegenheit ein lieber alter Bruder anführete? Wir lassen ihn selbst erzählen:

„In Polen, wo ich geboren bin, und wo ich auch meine erste Jugendzeit verlebt habe, floß nicht weit von uns die Weichsel. Das ist ein großer Strom, der aus den südlicher gelegenen Bergen kommt. Die Weichsel führt verhältnismäßig helles Wasser. Etwa 50 Werst von unserm gewesenen Wohnort entfernt, nimmt die Weichsel von der rechten Seite einen Nebenfluß auf, den Narev. Dieser Fluß kommt aus den großen Wäldern, die im Gebiet der Weichsel und ihrer Nebenflüsse wachsen, u. er hat dunkeles Wasser, wie alle andern Flüsse, die aus den Wäldern kommen. Und nun das Eigenartige: Viele Werste weit fließt im Flußbett der Weichsel an einer Seite helles, an der andern Seite dunkeles Wasser. Es mischt sich nicht sofort. Erst etwa fünfzig Werst von der Mündung des Narev merkt man, daß die Mischung stärker vor sich geht. Der Mischungsprozeß hat vom Augenblick der Mündung begonnen, doch oberflächlich betrachtet, merkt man es nicht. Später ist kein Unterschied mehr zu finden. Es gibt nur noch ein Wasser. Doch von der Mündung schon hat das Wasser der Weichsel, wie auch das des Narev die verschiedenen Schiffe getragen, hat die Gegend, durch die es fließt, bewässert und bereichert, hat die Landschaft verschönert, hat den Menschen gedient."

Erklärungen sind wohl überflüssig.

In manchen mennonitischen Blättern finden wir die verschiedenen Mitteilungen über die Einwanderung der Mennoniten in Canada und in Mexiko zusammengezogen unter der Ueberschrift: **„Mennonitenwanderungen"**. Die Mennoniten sind ein Wandervolk, so vernehmen wir es manchmal aus dem Munde anderer. Manche sprechen auch von einer „Wanderlust", die uns hin und wieder ergreift. Doch unsere Art von Wandern geschieht nicht aus „Lust" zum Wandern. Es ist immer ein Zwang gewesen, der uns wandern hieß. Wir suchten Gewissensfreiheit. Wir wollten entsprechend unserer Erkenntnis auf Grund des Wortes Gottes leben dürfen. Und wenn man uns diese Freiheit nahm, da zogen wir weiter und suchten uns einen andern Ort, wo wir wieder unseres Glaubens leben durften. (Unsere Wanderungen im kleinern mögen unter dieser Rubrik keinen Platz finden, von der größern und großen aber wird es immer gelten.) Liegt nicht unsern großen Wanderungen, mit Erlaubnis so zu sagen, doch etwas von dem zugrunde, was das Wort Gottes etwa so hinstellt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist . . Wir haben hier keine bleibende Stätte . . . denn wir sind Fremdlinge und Pilgrime auf Erden . ." Denn denen, die es mit der Nachfolge Jesu mehr ernst nehmen, sind auf Erden doch gewissermassen heimatlos. — Wir wollen uns ganz und gar nicht „heiligsprechen". Das wäre unser eigener Schade, wenn wir es täten. Auch würde unsere Umgebung es uns nicht glauben. Wir stecken mit ihr noch zu tief in der Welt. Und doch: Das „Ziehet aus . . ." hat zu allen Zeiten, schon seit ganz alten Tagen, seine Bedeutung gehabt. Und es hat sie heute. Ob wir als Mennoniten diesen Befehl immer richtig verstanden haben, oder ob wir ihn heute

richtig verstehen, darüber mögen verschiedene Meinungen bestehen. Wir glauben aber, daß die Wanderung von Rußland nach Canada Berechtigung hat.

Ich möchte an dieser Stelle noch ein kurzes Wort zitieren, daß uns in unsern Wanderungen zum Trost gereichen muß: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Ich bitte dieses Wort nicht als Anmaßung zu verstehen. Ich zitiere es mit aller Reserve u. in christlicher Bescheidenheit, wohl erkennend, wer wir sind, auch mit Bezug auf Sanftmütigkeit. Aber es finden sich noch immer Länder, die uns, wenn wir einmal glauben, ausziehen zu müssen, immer noch die Türen zur Einwanderung öffnen, so wenig wir mit unserm Bekenntnis auch in die Zeit, im großen ganzen genommen, u. in ihre Verhältnisse, im engen Rahmen betrachtet, hineinpassen. Dieser Umstand beantwortet jene Seligpreisung zum Teil.

Mennonitenwanderungen! Oft vielleicht auch Zerstreuung der Mennoniten? In diesen Tagen erhielten wir einen Brief von einem Mennoniten aus Spanien. Wir haben in d. letzten Nummern unseres Blattes Briefe abgedruckt von Mennoniten aus Japan, China, aus der Mandschurei. Wir wissen, daß etliche von den Unsern bis nach Kapstadt in Südafrika verschlagen worden sind. In Süd-Amerika hält sich eine Anzahl solcher auf. Es sind Mennoniten nach Canada gekommen aus Palästina, aus Tunis, Marokko, aus Griechenland, Bulgarien, Persien, aus Frankreich, aus der Türkei. Und woher noch? — Wieviel Tragik liegt doch in diesem allem! Im Leben dieser Zerstreuten. Wer wird ihnen beistehen, helfen, wenn sie in Not sind? Und viele von ihnen sind in Not. In jeder Beziehung.

Wenn ein Mensch einmal von seinem „Stamm" abgebrochen wurde, und dann, wie ein vom Baume losgerissenes Blatt, vom Winde zweck- und ziellos hin und hergetrieben wird, dann wird irgendwo irgendjemand in der Welt eine Pflicht, sich dieses Verschlagenen anzunehmen. Dem Fremden soll vorgelebt werden, daß die „Welt überall Gottes" ist. Und daß er als „von Gottes wegen" kommt. Damit dem Fremden gedient werde? — Wohl, das auch! Aber auch zum Nutzen dessen, der da dienen soll.

Man mag vom Fremden verlangen, daß er Gottes Welt überall suche, und daß er sich so einrichte. Doch wenn er Gottes Welt finden soll, dann muß sie dort zu finden sein, wohin er kommt. Und sie ist nur in den Menschen zu finden, unter die er kommet, und wenn er sie dort nicht findet, dann findet er sie vielleicht nirgends mehr. Denn heute will Gott seine Welt in mir haben, für sich und für den Nächsten. —

O, daß wir als Christen in dem Rahmen, in den uns Gott gestellt hat (sagen wir einmal: als Mennoniten), in dieser schweren Zeit unserm Bekenntnis vor Gott und Menschen Ehre machten!

— In der vorigen Nummer unseres Blattes (auf Seite 7) ist durch ein Versehen des Druckers, der die gesetzten Stücke zu Seiten zusammenstellt, ein Fehler entstanden: Die „Danksagung" sollte sofort nach dem „Editoriellen" stehen, so daß die dann folgenden „Todesanzeigen" einen ununterbrochenen Abschnitt für sich bildeten.

— In der letzten Nummer wurde eine Fortsetzung des aus dem „Nordwesten" genommenen Artikels von A. Schröder in Aussicht gestellt. Da die nächste Nummer des „Nordwesten" aber eine Fortsetzung von A. Schröder brachte, in welcher der Gegenstand, der uns besonders interessierte, nicht mehr zur Verhandlung kam, so fällt die in unserm Blatte angekündigte Forsetzung aus.

— Sollten in dieser oder in der nächsten Woche etliche der Leser die Blätter etwas mit Verspätung erhalten, was wir jedoch nach Möglichkeit verhüten wollen, so diene ihnen als Erklärung, daß der Umbau in unserer Werkstatt und die Umstellung der Maschienen doch etwas gehindert haben.

—::—

Aufruf um Hilfe.

Wir haben dieses Jahr wieder einer Anzahl Immigranten herübergeholfen. Wenn dieser Aufruf in den Blättern erscheinen wird, dann werden es vielleicht schon 11,000 Immigranten sein, die wir in etwas mehr als zwei Jahren, seit dem 21. Juni 1923, herübergebracht haben. Die Immigranten, die im ersten und zweiten Jahre herüberkamen, sind ja schon größtenteils in der Lage sich selbst zu helfen, doch gibt es auch unter ihnen Witwen und Waisen, sowie auch Kranke, denen wir unsere Hilfe nicht vorenthalten dürfen.

Besonders denken wir bei diesem Aufruf an unsere Immigranten von diesem Jahre. Zum größten Teil kommen sie herein zu einer Jahreszeit, da schon nicht mehr Verdienstmöglichkeiten sind. Wir bedürfen der Hilfe nach verschiedenen Richtungen hin. Erstens möchten wir herzlich bitten, wiederum Kleider zu senden, wo dieses irgend möglich ist, und zwar an eine der folgenden Adressen:

Johann Siemens, Altona, Man.; P. H. Wiebe, Steinbach, Man.; Peter P. Epp, Morden, Man.; C. J. Andreas, Herbert, Sask.; Abram W. Klassen, Swalwell, Alberta; Gerh Neufeld, Didsbury, Alta.; J. B. Dyck, Winkler, Man.; Jakob Gerbrandt, Drake, Sask.; Jakob C. Penner, Hepburn, Sask., oder an den Unterzeichneten. — Falls auf einer Stelle zu viel Kleider kommen sollten, und auf der andern zu wenig, dann können wir das hier ausgleichen.

Ich möchte den lieben Lesern es hier nicht vorrechnen, wie viel die Beherbergung der Immigranten unsern kanadischen Mennoniten kostet. Aber es müßte allgemein verstanden sein, daß auch Geldmittel zur Anschaffung von andern Bedarfsartikeln, sehr notwendig sind. Wir haben Kranke, für die wir die Hospitalrechnungen bezahlen müssen, und manche von denen, die bereit sind, Immigranten in die Häuser aufzunehmen, sind nicht in der Lage, ihnen die Nahrungsmittel zu stellen. Wir hoffen, daß uns hier Weizen zur Verfügung gestellt wird, den wir mahlen lassen können, aber es fehlt auch andere Nahrung. Würde es also zu viel verlangt sein, wenn wir die Gemeinden bitten, Kollekten für diese Zwecke zu heben.

Schließlich möchte ich weiter daran erinnern, daß wir mit unsern Zahlungen an die C. P. R. im Rückstande sind. Für diesen Zweck bitte ich weniger um Gaben, als um Anleihen. Wir wollen unbedingt unsern Verpflichtungen auch der C. P. R. gegenüber gerecht werden.

Wir hoffen zuversichtlich, daß man allseitig diesen Appell berücksichtigen möchte. Der Herr hat gesagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet, ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt."

Brüderlich grüßend,

David Töws.

—::—

Danksagung!

Aus dankbarem Herzen möchte ich etliche Zeilen niederschreiben und mitteilen, daß auch uns wieder wunderbar geholfen worden ist. Nach Ps. 4, 4 durften wir erkennen, wie der Herr die Seinen so wunderbar führt: Mein Leiden war zuletzt recht schwer. Als wir nach Canada kamen, gingen wir sofort zum Arzt. Der sagte, es ginge ohne eine Operation nicht zu heilen. Was es heißt, sich zu solcher Sache zu entschließen, daß muß man erfahren haben. Der liebe Herr gab mir Freudigkeit dazu, und so wurde ich am 14. September vormittags operiert. Alles ging über Erwarten gut. Der Herr erhörte, als wir Ihn anriefen. Jetzt bin ich schon bald einen Monat zu Hause und darf schon im Haushalt mithelfen. Der Herr hat über Erwarten geholfen. Ich will auch dem Schreiber in No. 42, Seite 7, unter **„Danksagung"**, von Herzen beistimmen: **Auch ich danke unserm Wohltäter, Dr. Hiebert, von Herzen. Der Herr vergelte es ihm. Was wollten wir leidende Flüchtlinge tun, wenn nicht Nächstenliebe so ein Herz bewegte?**

Herzlich grüße ich alle mitleidenden Immigrantenschwestern, und wünsche, daß allen durch solch liebendes Herz geholfen werde.

Frau Aganetha Isaak.
963 William Ave., Winnipeg.

Diese Nummer hat 18 Seiten.

**Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Mut dazu gegebe.
Wenn die Zeit kommt, in der man könnte,
Ist die Zeit vorüber, in der man kann.**

Korrespondezen.

Korrespondenzen für die Rundschau.

(Von Jac. Claaßen, Beatrice, Nebr.)
(Fortsetzung.)

Der auf 50 Minuten verspätete Zug nahm mich dann um 7 Uhr abends nach Rosthern, dem Endziel meiner Reise. Beim Aussteigen stand ein Mann vor mir, der sich mir als Jakob Friesen vorstellte, und bei näherem kennen lernen, stellte es sich heraus, daß wir vor 21 Jahren zusammen über die Grenze der Ver. Staaten nach Ritchi gegangen waren, dann auch noch, daß er der angehende Schwiegervater von Corn. Penner ,dem jüngsten Sohn meines lieben Freundes und einstigen Lehrers, Joh. K. Penner, war. Seine freundliche Einladung bei ihm Nachtquartier zu nehmen, mußte ich jedoch abschlagen, weil ich der Canadian Menn. Colonisation Board zuerst meinen Besuch abstatten wollte. Br. Daniel P. Enns war noch in der Office, und es dauerte nicht lange, um mit ihm bekannt zu werden, und seiner freundlichen Einladung zur Nacht Folge zu leisten; umsomehr, da ich mir von vorneherein vorgenommen hatte, die eingewanderten Brüder kennen zu lernen. Einer überraschenden, aber nicht unangenehmen Enttäuschung muß ich hier noch erwähnen. Wenige Minuten nachdem wir uns in der Board-Office begrüßt hatten, war auch schon der junge Br. Corn. Penner da, in der Meinung, mein Sohn Menno sei gekommen. Br. Friesen hatte mich nämlich als einen jungen Claaßen von Beatrice, seiner Familie geschildert. Das spricht nicht gerade schlecht für ein Alter im Staate Nebraska. — wie? Bruder Friesen zählt etwa 8 Jahre weniger.

In der Familie Enns, wie auch in der Familie A. A. Friesen, beide Brüder Angestellte der Canadian Menn. Colonisat. Board, die gegenwärtig wohl das ganz größte Einwanderungswerk verwalten, und wo ich mehrere Tage eine einfache, aber sehr herzliche Gastfreundschaft genossen habe, habe ich beobachtet, wie sie sich einschränken, und ihren Landesbrüdern, denen von unserm Volke ein so großes Vertrauen entgegengebracht wird, ein so gutes Beispiel geben. Ums Haus herum, und durch den Garten sind nur ganz schmale Steige, sonst ist alles, außer eingen Blumen, mit Kartoffeln bepflanzt, die da sauber und rein, einen guten Ertrag versprechen.

Frau und Kinder gingen zu Hause barfuß, und die Wäsche wurde draußen, nicht mit einer modernen Waschmaschine, sondern auf dem Reibrett gewaschen.

Auch Aelt. David Töws — habt Ihr, lieben Leser, wohl schon einmal darüber nachgedacht, wie viel der Mann um den Kopf hat? Man sagte mir, wenn er nicht eine so starke Konstitution hätte, würde er unterliegen. Dank der Treue unseres großen Gottes, der da immer zu den Aufgaben auch das Vermögen und die Kraft verleiht. Br. Töws nimmt, als Vorsitzer der Behörde, ein $400.00 geringes Jahresgehalt, wie ihm als Lehrer der Schule geboten wird. In ähnlichem Verhältniß zum Gehalt stehen auch die andern Angestellten der Office. A. A. Friesen ist der Geschäfts-Verwalter des großen Werkes und Sekretär der Siedlungsbehörde. Alle Landkontrakte gehen durch seine Hände. Er nimmt Angebote von Land entgegen, sorgt für Inspektion und Hilfe bei der Zusammenstellung der Gruppen. Er hat sehr wichtige Aufgaben und ist eine sehr fähige, gewissenhafte Kraft. Wie viel durch sein konsequentes Auftreten für d. Siedler diesen bereits gespart wurde, ist nicht festzustellen. Isaak Zacharias führt die Bücher mit Hilfe von Daniel P. Enns. Da sind wohl an 1600 Rechnungen, gegen etwa 8000 Immigraten, 500 Rechnungen auf Noten, und mindestens etwa 300 andere Rechnungen. Dann sind Rechnungen mit dem Verband in Rußland und mit der C. P. R. Es müssen alle Immigranten registriert werden und bei jedem Wohnungswechsel wiederholt sich das. Rechnungen u. Quittungen müssen immer wieder ausgesandt werden. Was mit dieser Arbeit alles verbunden ist, hat wohl kaum jemand einen Begriff, der nicht selbst in der Arbeit steht.

Fräulein K. Hooge besorgt die Korrespondenzen, und wie genau und exakt dieselben besorgt werden, habe ich selbst Gelegenheit gehabt zu erfahren. Sie schreibt wohl auf der Schreibmaschine etwa 50 bis 60 Briefe täglich, die ihr teilweise diktiert werden. Dann hält sie die Files in Ordnung, schreibt Money Orders, stellt d. Applikationen um Einreiseerlaubnis fertig zur Unterschrift, und noch vieles andere. Die Korrespondenzen besorgt sie in Deutsch, sowohl auch in Englisch. Aus meinen eigenen Beobachtungen kann ich sagen, daß sie eine besonders wertvolle Kraft ist, wofür sie verhältnismäßig einen sehr geringen Lohn erhält.

Um solchen Verläumdungen, die durch Hören-Sagen entstehen, wie sie ebenfalls in Br. Bannmans Artikel, in No. 34 des „Newton Herold“ gegeben wurden, zu begegnen, fragte ich Br. Töws, den Vorsitzer der Behörde, wie die Kommissionsgelder von den verschiedenen Transportgesellschaften verwendet wurden. Er sagte mir dann so: „Wir erhalten dieselben Gebühren, wie auch andere Agenturen, die früher $7.00, und jetzt herabgesetzt sind auf $5.00 für jedes volle Ticket. Dann ist mit Einwilligung des Zentralkommitees der Immigranten jedem Eingewanderten über 12 Jahre, eine Kopfsteuer von $3.00 aufgelegt. Dieses Geld kommt keiner einzelnen Person zu gute, sondern geht in die Kasse, und aus dieser Kasse werden die notwendigen Unkosten bezahlt.

Durch diese beiden Quellen sind die bisherigen Unkosten der Board gedeckt worden. Ob das auch für die Zukunft gehen wird, ist jetzt noch nicht festzustellen. — Br. Töws hat mir über das ganze System ein klares Bild gegeben und fügte hinzu: „Für die persönliche Ehrenhaftigkeit eines jeden meiner Mitarbeiter stehe ich voll ein. Es ist da niemand, der sein eigenes Interesse bei der Sache sucht und niemand, der einer unehrenhaften Handlung fähig wäre.“

(Fortsetzung folgt.)

— : : —

(Später eingesandte Nachschrift zur Erklärung.)

Die werten Leser der Rundschau möchte ich in meinem Artikel vom 23. August, auf einen Punkt aufmerksam machen, wo ich mich über die, von den verschiedenen Transportgesellschaften, an die Canadian Mennonite Board of Colonization zu zahlenden Kommissionsgebühren, für Billete nicht ganz genügend ausgedrückt habe, und zu unrichtiger Auffassung führen könnte.

Um ganz klar zu sein möchte ich die Leser auf die Arbeit, wie sie dort in dieser Richtung getan wird, aufmerksam machen.

Wenn da jemand ist, der für seine Freunde die Einreiseerlaubnis wünscht, dann besorgt die Board dieselbe, und erhält sie auch in fast allen Fällen ohne Schwierigkeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit, nachdem sie Garantie gibt, daß die betreffende Personen auf Landbesitz gebracht werden, u. daß dieselben dem Staate nicht zur Last fallen werden. Sind die Freunde dann willens, das Geld für die Freikarten vorzustrecken, dann wird dieses auch von der Board besorgt. Nur in solchen Fällen erhielt die Board früher eine Kommission von $7.00 und jetzt eine Kommission von $5.00, für jede erwachsene Person, wie alle Agenten.

Auf diese Weise hat sie für ihre Office, seit Beginn ihrer Arbeit, anno 1922, bis zum 1. Sept. d. J. $2554.73 in die Kasse erhalten.

Für die Gruppen, die auf Kredit herüber kommen, müssen dieselben Garantieen gegeben werden, wie für einzelne Personen, wofür die Board aber keine Kommission erhält.

Dann sind die, die von dort aus ihre Reise selbst bezahlen können. Auch für diese werden von der Board dieselben Garantieen geleistet u. die Einreiseerlaubnis besorgt, aber ohne Kommission.

Hoffentlich wird diese Erklärung genügen, um der sich immer wiederholenden Beschuldigung zu begegnen, daß die Einwanderungssache für die Canadian Mennonite Board of Colonization eine Geldmacherei ist.

Jacob Claaßen.

— Eine Kunst, die wir alle lernen sollten, ist die Kunst des Nachdenkens und der stillen Betrachtung.

Main Centre, Sask., den 7. Oktober 1925.

Gottes Liebe und Frieden in Jesu dem Editor, seinen Gehilfen, und allen Lesern der „Rundschau" zum Gruß.

Der September Monat ist so ziemlich eintönig dahin gegangen mit Dreschen, welches mit wenig Unterbrechung (wir hatten nur einen Regenschauer am Anfang u. einen in der Mitte des Monates) auf ein paar Tage, vor sich ging. Auch kamen ein paar Familien Immigranten von Rußland, die auch noch Arbeit an der Maschine fanden.

Sonnabend, den 26. war es weiß, als wir des Morgens aufstanden, und es schneite den Tag hindurch, bis in die Nacht hinein. Sonntag abends war der Schnee wieder alle verschmolzen. Montag war es dunkel. Diestag, den 29. schneite es den Tag hindurch große Flocken bis Mittwoch Mittag. Der Schnee vertaute nicht ganz bis Sonntag, den 4. Oktober, wo die M. Br. Gemeinde in Main Centre Erntedankfest angesetzt hatte. Auch sollte die Ordination zweier Brüder als Prediger des Evangeliums stattfinden, Klaas Ewert und Heinrich P. Janz. Da es so naß war, wurde das Zelt nicht aufgestellt, und im Versammlungshause durch Zusammenschieben der Bänke soviel Raum gemacht wie möglich. Da es am Morgen des Tages schön aussah, waren ungeachtet der schlechten Wege viele Besucher gekommen, so daß das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt war. Auch Br. David Dick von Waldheim und Franz Martens von Blumenort (Station Blumenhof) und auch Geschw. Hofer aus Chicago waren gekommen. Nachdem der Chor ein Lied gesungen hatte, las Br. Abr. Rempel ein Wort Gottes als Einleitung der Gebetstunde von Psalm 100, u. Br. J. Martens las ein Wort zur Begrüßung vor. Der Chor sang ein Begrüßungslied: „Gott grüße Euch!"

Nachdem Br. Hofer ein Wort Gottes gelesen, sang er mit seiner Frau zusammen ein Lied: „Gott ist Gott!" dann sprach er über innere Mission. Er betonte den Zweck der Mission, besonders drei wichtige Gedanken: Beten, Geben und Gehen. Beten ist die Quelle geistlichen Lebens; Geben ist Glaubenstätigkeit. Gehen kann ja wohl einjeder, aber im besondern Sinne gilt es ja den Predigern, wozu ja die Gemeinde auch ein paar Brüder berufen hat.

Br. Heinrich A. Neufeld sprach über die Entstehung und Bedeutung des Erntedankfestes, das in Israel verbunden war mit dem Laubhüttenfest. (3. Mose 23 u. Nehemia 8, 8—12.) Der Zweck dieser Feste ist: glücklich machen und Freude machen. Der reiche Mann im Evangelium wollte all sein Einkommen einsammeln, und für sich behalten (Luk 12, 16—21). Eine Kollekte wurde gehoben. Die zusammengelegte Summe kann ich nicht angeben. Dann wurde ein Tischlied gesungen und gemeinschaftlich Mittag gegessen. Nach 2 Uhr wurde wieder mit dem Gottesdienst begonnen. Nachdem der Chor ein Lied gesungen hatte, eröffnete Br. Franz Martens durch Vorsagen eines Liedes und Lesen aus Matth. 4, 18 die Erbauung. Er betonte besonders die Berufung der Jünger zu so hohem Dienst, als die Berufung des Königs Davids vom Schafhirten zum König des Volkes Israel.

Nachdem der Chor nun noch ein Lied gesungen, vollzog Br. David Dick die Einsegnung der vorerwähnten Brüder ins Predigtamt, nachdem er ihnen manches Wort der Ermutigung und Ermahnung gesagt hatte (nach 1. Kor. 15, 58 und Koll. 5, 17). Vier Gedanken hätten sie zu beachten: — 1. Selbst lernen, 2. Lehrer, 3. Leiten und 4. Leiden. Dann betete er über sie, während die Gemeinde stand. Nachdem hielt Br. Hofer noch eine Ansprache über Heiden-Mission, nach dem Befehl Jesu. Er richtete eine Frage an die Väter und Mütter: Wollt Ihr Euren Sohn oder Eure Tochter dem Herrn geben? Er gab Seinen Sohn zu unserer Rettung (Joh. 3, 16). Jünglinge, Jungfrauen! der Herr fragt: Wer will unser Bote sein? (Jes. 6, 8.) Wer spricht: „Hier bin ich; sende mich!"? Darauf folgte noch eine Kollekte und es wurde Schluß gemacht.

Dann wurde auch noch gemeinschaftlich Vesper gegessen. Abends um 7 Uhr versammelten wir uns noch einmal, wo Br. Franz Martens und Br. Dav. Dick zu uns sprachen. Ersterer betonte besonders, daß manche Menschen es heute ebenso machen, wie Felix (Apg. 24, 25), welcher auf gelegenere Zeit warten wollte. — Letzterer las Luk. 2 vor und malte besonders die Liebe Gottes in der Sendung Seines Sohnes und die tiefe Erinnerung von der Krippe bis ans Kreuz auf Golgatha. —

Nach einem Tag, reich an Segen, schieden wir. Es wehte kalter Wind von Nord-Ost und es wurde kalt.

Weil am Montag Wege und Wetter so waren, daß es nicht gut ging mit Fuhren zur Stadt zu fahren, u. für diejenigen, die noch zu dreschen hatten, zu naß war, so hatten wir auch am Nachmittag desselben Tages noch Versammlungen anberaumt, wo uns die Brüder, Franz Martens und D. Hofer mit dem Worte dienten. Erster sprach über Römer 1, besonders unterstrich er die Verse 15 und 16. Er sagte, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben. Letzterer sprach über die Gemeine zu Ephesus (Offbg. 2, 1), daß sie wohl tätig gewesen sei, aber nicht Liebe gehabt habe, über die Gemeine zu Sardes (Offbg. 3, 1), die den Namen hatte, daß sie lebte, und doch tot war, über die Gemeine zu Laodizea (Offbg. 3, 14) ,ohne Liebe, ohne Leben, ohne Jesus war. Er sagte, es seien in Chicago Kirchen, in welchen man, um die Jugend anzulocken, Poolhallen und Tanzsäle habe. Das ist zum Weinen traurig.

David Fröse.

Waldheim, Sas., den 7. Oktober 1925.

Ich will einmal etwas von dieser Ecke in unserem Familien-Blatt hören lassen.

Ich war erstaunt, auch Br. G. A. Peters mit einmal als Editor bei der Rundschau zu finden. Wunderbar sind die Wege des Menschen. Aber wenn das Ziel richtig gesteckt ist, dann können Menschen in den verschiedensten Zweigen des Wirkens zum Segen sein. Das erwarte ich und gewiß auch alle Rundschauleser auch von Euch, Ihr lieben Brüder in der gemeinsamen Arbeit. Wir wollen alles dem Herrn anempfehlen, das Er auch Euch fernerhin reichlich segnen möchte.

Auch unser Waldheim ist rege von früh bis spät, von einem Jahr zum andern. Und wir dürfen Gott von Herzen danken, daß Er Segen und Gedeihen gibt im natürlichen, aber nicht weniger auch im geistlichen Leben. Wir durften in diesen Sommer einen Anbau an unserer Kirche machen, wodurch ein Drittel mehr Raum geschaffen wurde. Wir wollen dafür dem Herrn stets dankbar sein. Besonders bezeugte unsere Gemeinde ihre Dankbarkeit am 13. September, auf dem Einweihungs- und Missionsfest. Dann war die Kirche doch wieder zu klein, aber alle fühlten sich dennoch wohl.

Die Einweihungspredigt hielt uns Aelt. Dav. Töws, Rosthern. Er machte es uns groß, wie schön es ist, Gotteshäuser zu haben, wo wir uns geistlich bauen und Kraft aus der Höhe holen können.

Aelt. Br. Heinrich Goossen von der Krimer Br. Gemeinde machte auch schöne Anwendungen darüber, was Gottes Wort von den Wohnungen Gottes sagt.

Nachmittags, auf dem Missionsfest, sprachen folgende Brüder zu uns: Rev. John Peters, Langham, Rev. Heinrich Warkentin und Rev. David Epp, Laird, Sask., Rev. J. P. Friesen und Rev. Johann Dyck, Rosthern, Sask. Vieles wurde uns mitgeteilt. Möchten nun auch die Früchte kommen.

Noch eins: Von großem Wert für uns hier war der Besuch von Aelt. Br. Abram Ratzlaff aus Buhler, Kans. Wenn man seine schöne, gerade und große Gestalt beschaut, wird wohl niemand zu sagen wagen, daß er schon die 75 überschritten hat. Ich bin dem Herrn herzlich dankbar, daß Er den lieben Bruder nach dem hohen Norden geführt hat, denn sein Hiersein war uns zum Segen. Dreimal diente er uns mit Gottes wundervollem Wort. Nur zu schnell kam die Scheidestunde. — Aber im Herzen ist die Liebe zurückgeblieben. Es gibt ein Wiedersehen, wenn nicht hier, dann bei unserm lieben Heiland, wo es kein Scheiden mehr gibt.

Das Wetter ist gegenwärtig nicht sehr freundlich für die Drescharbeit. Hätte der Herr noch eine Woche schönes Wetter gegeben, so wäre wohl das meiste gedroschen. Aber gestern kam Schnee. — Hoffentlich noch nicht, um zu bleiben.

Der Gesundheitszustand ist in den meisten Familien ziemlich gut. Aber doch werden wir immer wieder daran erinnert, daß hier keine bleibende Stadt für uns ist.

Ein junger Mann wurde vor zwei Wochen bei der Arbeit als Streckenarbeiter plötzlich abgerufen. Solches sind ernstliche Predigten.

Möchten alle sich in der Zeit bereit machen für die Ewigkeit.

Mit Brudergruß G. Buhler.

—— : : ——

Shafter, Cal., den 15. Oktober 1925.

Viele der werten Leser der Rundschau haben schon etwas gehört über die neue Ansiedlung bei Kerman, etliche haben sie auch schon selbst gesehen, so, dachte ich, wäre es ganz gut, etwas über diese Gegend zu schreiben. Diese Stadt liegt 15 Meilen West von der großen Stadt Fresno. Es sind zwei gepflasterte Wege, die nach dieser Ansiedlung führen. Einer dieser Wege hat große immer grüne Bäume an beiden Seiten und sieht wunderschön aus. Sicherlich wird dieser Highway einen sehr guten Eindruck auf die Canadier machen, wenn sie im Winter, wenn dort hoch oben im Norden alles unter Schnee ist, diese neue Ansiedlung besuchen werden. Das Land, das von der Kerman Mennonite Colonization Board reserviert worden ist, liegt ganz nahe der Stadt, etliche hundert Acker sind bereits geebnet worden. Es kommen so viele verschiedene Ansichten über das Land, daß man beinahe nicht weiß ,wer da im Rechten ist. Wir haben da schöne Alfalfafelder gesehen, auch Baumwolle und Corn. So gut wie bei Shafter waren diese Felder jedoch nicht. Das Land wird auch nicht von der Fresno Farms Co. als erstklassiges Land angepriesen. Eine Ansicht, die wohl ein jeder hat, der das Land gründlich besehen, ist die, daß das Land etwas zu teuer ist. Wenn man jedoch an die guten Bedingungen denkt, die die Company macht für arme arbeitslustige Farmer, dann ist der Preis vielleicht doch nicht zu hoch. Der Preis ist nämlich $200.00 per Acker außer den Kosten, die es gibt, das Land zu ebnen was wohl noch $35.00 bis $40.00 pro Acker sein könnte. Herr Matenärs, der kürzlich eine Reise nach Canada machte im Interesse dieses Landes, ist, ja, wie bekannt Verwalter der Fresno Farms Co. Dieser Mann ist ein tüchtiger Organisator, er hat ein überaus großes Vertrauen in unserem Volke, auch ist er erfahrener Landmann, wie seine landwirtschaftlichen Briefe zur Genüge bezeugen. Daß er es aufrichtig meint, ist daraus zu ersehen, daß das Land von Mennoniten eben gemacht wird und so bekommen die Leute eine volle Kenntnis von der Beschaffenheit des Bodens. Unser Volk ist in den letzten Jahren mehr nüchtern geworden im Ankauf von neuen unbekannten Ländern, und das ist auch sehr gut. Wer da glaubt hier in California Land für einen hohen Preis zu borgen und mit wenig oder gar keinem Kapital schnell vorwärts zu kommen, der irrt sich. Solche Farmer, die dort in Canada wenig oder gar nichts schuldig sind, sollten nicht gleich ihre Wirtschaft verkaufen und aufs Geratewohl herziehen. Wenn man schon so voll ist von California, warum dann nicht verrenten und probeweise herkommen? Mir geht's in California gut u. ich möchte nicht zurück, etliche Canadier jedoch, die gewohnt waren, hunderte Acker Getreide zu haben und dann hier auf diesen kleinen Streifen Landes wohnen, fühlen sich doch gründlich beengt und sehnen sich zurück dorthin, wo viel, viel Raum ist.

Wer im Winter hierher kommt, wenn das Wetter hier so lieblich ist u. die Felder so üppig grün sind, hat auch noch nicht alles gesehen und gefühlt, denn im Sommer sieht die ganze Sache doch anders aus, wenn die Hitze so recht kräftig wird.

Gerhard J. Siemens.

—— : : ——

Lodi, Cal., den 16. Okt., 1925.

Die Tage fangen an neblig zu werden und viele Weinfelder stehen noch voll da. Es gibt viel Weintrauben. Bald wird die Regenzeit einsetzen und dann ists mit der Frucht vorbei. Solange ging alles gut, außer daß die Preise in diesem Jahre niedrig sind und mancher Farmer stöhnt. Die Arbeitspreise sind gut und regelmäßig. Das ist auch ein Glück neben vielem Schweren.

Gruß A. G. Sawatzky.

—— : : ——

Blumenhof Sask.

Nun, dankeschön lieber Editor. Ich habe das Kuvert zum Bezahlen der Rundschau erhalten und will es denn endlich auch benutzen. Dieses ist wohl schon das zweite und es ist ja wohl nur Nachlässigkeit, denn das bischen Geld für die Rundschau aufbringen ist eine Nebensache, und selbige ist mir doch immer ein wertvoller Gast.

Vom Wetter kann ich berichten, daß es seit ausgangs September fast immer geschneit hat. Ich habe bei schönem Wetter noch alles ausgedroschen, aber es sind hier noch Leute, die noch tüchtig zu dreschen haben.

Grüßend Abr. Redekopp.

—— : : ——

Die deutsche Sprache.

Heute beginnt man wieder hier im Lande, mit Achtung auf Deutschland zu blicken, weil es stets in wissenschaftlicher und technischer Beziehung Großes geleistet hat und noch leistet. Auch wird jetzt wieder die Pflege der deutschen Sprache empfohlen. Englisch geschriebene Blätter und das Fachblatt der Ohioer Staatsuniversität bedauern die Abschaffung des deutschen Unterrichts als eine Torheit und fordern seine Wiedereinführung in der klaren Erkenntnis, daß aus äußeren und inneren Gründen geschäftlich und wissenschaftlich dem Deutschen unter allen neueren Sprachen der höchste Wert beigemessen sei. Der Leiter der deutschen Abteilung an der Universität Chicago, Prof. Philipp Allen, hat in einer Besprechung den Unterricht in der deutschen Sprache als eine unerläßliche Notwendigkeit für die Mittel- und höheren Schulen des Landes erklärt. Nur der deutsche Unterricht könne als Ersatz für die immer mehr in den Hintergrund rückenden klassischen Sprachen eintreten. Die höheren Schulen Lettlands haben die deutsche Sprache eingeführt, u. zwar vor dem Englischen und Russischen oder Französischen. Auch in den bulgarischen Staats- und Bürgerschulen wird die deutsche Sprache als pflichtmäßiger Gegenstand eingeführt. **Wer die deutsche Sprache beherrscht, sollte auf dieses angestammte Erbgut stolz sein und es sorgfältig pflegen.**

——

Wenn die Deutschen einmal begreifen, was ihnen not tut, werden sie das erste Volk der Welt sein.

——

Vergiß nie, daß der andere anders sein muß.

Nütze das Heute vollständig aus, dann kannst du von der Zukunft das Beste erwarten.

Wo beim Geben die richtige Herzensgüte fehlt, wird aus dem Wohltun oft ein Wehtun.

Betrachte nicht den Irrtum anderer als böse Absicht.

Aus der alten Heimat.

(Schluß von Seite 3.)

Fleisch von unserm Fleisch, und sind vordem gleich uns auf das Bekenntnis des Glaubens getauft. Es sind unsere Brüder, und doch sind sie es nicht mehr. Was soll aus ihnen werden? Wo sollen sie bleiben? Diese und ähnliche Gedanken bewegten uns alle, so daß es da und dort fast den Anschein bekommen wollte, als würde man in diesem Punkt schwer sachlich denken können. Ach es schneidet auch so tief ins Fleisch, wenn es den leiblichen Sohn, Schwiegersohn oder Bruder angeht. Aber trotz alledem wurde auch diese Frage ganz einstimmig entschieden, und zwar in diesem Sinne: „Die wehrhaft gewordenen Brüder treten mit der Verwerfung des Glaubensbekenntnisses von der Wehrlosigkeit zu unserm Bedauern aus unserer Gemeinschaft aus und sind nicht mehr unsere Gemeindeglieder. Sie können erst dann wieder in die Gemeinde aufgenommen werden, wenn sie den Beweis einbringen, daß sie ihre Ueberzeugung geändert haben."

Damit war die Beratung beendigt. Etliche unserer stärksten Gemeindeglieder bekannten, daß sie mit Zittern und Zagen an diese Bruderschaft gedacht und daran teilgenommen hätten. Wir sind herzlich froh, daß wir nun in Sachen der Wehrlosigkeit eine klare Linie gezogen haben. Es war so schwer, ja mitunter schier unmöglich, Entscheidungen zu treffen bezüglich dieser Frage. Man wußte immer nicht die Gesinnung des Ganzen. O daß wir nun Weisheit hätten, die Beschlüsse richtig durchzuführen! Gott helfe uns!

Chortitza, den 10. August 1925.

—t—f—

Landwirtschaftliches.

Weizen, der den Rost nicht fürchtet.

Ein Farmer, Mr. Samuel Larcombe bei Birtle, Man., hat im Laufe von zehn Jahren eine neue Art Weizen hervorgebracht. Dieser Weizen verspricht gegen den schwarzen Rost widerstandsfähig zu sein. Durch gründliche „Selection" und „Kreuzung" (engl. Hybridizing) wurde das Resultat erzielt. Im Jahre 1924 wurde dieser Weizen vom Rost nur um etwa 5 Prozent geschädigt,, während die andern Arten bis zu 100 Prozent Schaden litten. In diesem Jahre ist der Erfolg noch günstiger Dieser Weizen, welcher den Namen „Arminster Wheat" erhalten hat, soll an Güte dem „Red Fife" und „Marquis" gleichkommen.

—— : : ——

Ein vorgebliches Mittel gegen das Unkraut im Getreide.

Ueber interessante Versuche in Vernichtung von Unkraut im Getreide wurde in einem landwirtschaftlichen Blatte mitgeteilt. Unter der Ueberschrift „Chemische Vernichtung des Unkrauts" wurde folgendes gebracht: Man löse Schwefelsäure (sulphuric acid) in Wasser (schwache Lösung) und bespritze damit den jungen Weizen. Dadurch wird das Unkraut vernichtet, der Weizen aber leidet dadurch keinen Schaden. Mehr noch, es fördert seinen Wuchs. Versuche dieser Art sollen in Deutschland und Frankreich gute Resultate gezeitigt haben.

—— : : ——

Landwirtschaftliche Briefe aus Californien.

(Von F. F. Matenaers, Kerman, Calif.)

Um das Wesen der Bearbeitung des Bodens und der Erzeugung von Ernten unter den klimatischen und Bodenverhältnissen in Kalifornien richtig zu verstehen, müssen wir uns über zwei Begriffe noch mehr Klarheit verschaffen. Diese Begriffe sind:

1. Was ist Alkali?
2. Was ist blauer Ton (blue clay)?

Alkalische Salze, also das sogenannte Alkali, wird in zwei Klassen eingeteilt. Zunächst haben wir die Klasse der kohlensauren alkalischen Salze, das sogenannte schwarze Alkali. In der amerikanischen chemischen Sprache wird dieses „sodium carbonate" genannte. Das schwarze Alkali ist die gefährlichste und verderblichste Form von Alkali. Denn dieses schwarze alkalische Salz zerstört die organischen Substanzen im Boden, also den sogenannten Humus, und es übt ferner eine ätzende, verbrennende Wirkung auf die keimende junge Saat und die Wurzeln der jungen Pflanzen aus, die es direkt abtötet. Wo man schwarzes Alkali findet, wird man infolgedessen feststellen können, daß praktisch dort gar nichts wächst oder gedeiht. Die andere Klasse der alkalischen Salze sind die sogenannten Salzalkalien, von denen wiederum das häufigste das schwefelsaure weiße Alkali, in der chemischen Sprache, „sodium sulpathe" ist. Diese weißen Alkalien sind nicht an und für sich schädlich für die Pflanzen, noch vernichten sie den Humus des Bodens. Aber sie werden schädlich, wenn sie sich in zu großen Mengen im Boden ansammeln und ablagern, weil sie dann die Pflanzen daran verhindern, die notwendigen Mengen von Nahrung und Wasser aufzunehmen. Je nach Beschaffenheit des in Frage kommenden Bodens und nach der Art und den Verhältnissen des Landes ist es sehr verschieden, welche Mengen Alkali eine Pflanze vertragen kann. Es gibt nur wenige Pflanzen, die z. B. mehr oder auch nur so viel wie den zehnten Teil eines Prozentes von schwarzen Alkali vertragen können, d. h. die 3,500 Pfund schwarzes Alkali per Acker in der obersten einen Fuß tiefen Schichte des Landes verdauen können. Soweit die weißen alkalischen Salze in Betracht kommen, sind die meisten Pflanzen wohl imstande, davon ein Viertel eines Prozentes zu verdauen. Es ist daran festzuhalten, daß im allgemeinen die Pflanzen in einen Boden weniger alkalische Salze vertragen können, als in einem schweren Tonboden oder in einem schweren Lehmboden. Es ist ferner wohlbekannt, daß die verschiedenen Arten von Pflanzen eine sehr verschiedene Fähigkeit besitzen, alkalische Salze zu vertragen. Daraus ist erklärlich, daß manche Kulturpflanzen auf alkalischem Boden noch sehr gut gedeihen, wenn andere schon gar keinen oder nur mehr einen sehr kümmerlichen Stand ergeben. Diese Gesichtspunkte müssen wir absolut festhalten, wenn wir in den folgenden Abhandlungen auf die Erschließung alkalischer Böden und auf die Grundlagen des Pflanzen- und Ackerbaues in gewissen Gegenden in Californien noch näher zu sprechen kommen.

Für die Kulturerschließung alkalischer Böden gibt es keine für alle Fälle zutreffende bestimmte Methode. Vielerlei Ursachen und Umstände müssen bei der Festlegung der zweckmäßigsten Methode von Fall zu Fall in Betracht gezogen werden. Es muß in Betracht gezogen werden, die Ursache für die Ansammlung großer Mengen von alkalischen Salzen, es muß ferner in Betracht gezogen werden, die Textur des Bodens, das natürliche Gefälle des Landes, die Höhe des Grundwasserstandes, der Typ und die Menge desjenigen Materiales, das zur Kulturerschließung solcher Ländereien nötig ist. Ferner der Nutzwert der Kulturpflanzen, die in dem betreffenden Klima gedeihen, der Wert, den das Land nach der Kulturerschließung haben wird und eine Menge anderer Faktore. Nur nachdem alles dieses gebührend in Erwägung gezogen ist, kann man von Fall zu Fall feststellen, welche Bewirtschaftungsmethoden in Betracht kommen.

Aber an einem muß man immer, einerlei, welche Methode angewendet werden mag, festhalten, und das ist das große Ziel, in Zukunft jegliche weitere übermäßige Ansammlung alkalischer Salze zu verhindern. Der wichtigste Punkt in dieser Hinsicht ist die genaue und sichere und zuverlässige Kontrolle in der Bewegung d. h. in dem Aufsteigen und Niedersenken gelöster Salze im Boden. Wenn es möglich und ökonomisch durchführbar ist, die Bewegung der alkalischen Salze im Boden derartig zu regeln, daß die Salze nach unten in die tieferen Bodenschichten versinken, oder, noch besser, durch ein geeignetes Entwässerungssystem dauernd aus der Ernährungszone der Pflanzen entfernt werden, so ist damit das Alkaliproblem wohl am besten gelöst. Leider aber ist durch die Aufwärtsbewegung großer Mengen gelöster Salze in die oberste ein oder zwei Fuß Bodenschichte eine ungeheure Menge sehr fruchtbaren Landes in Californien ruiniert und für eine Zeit wenigstens unbrauchbar gemacht worden. Dort, wo wir einen ziemlich niedrig stehenden Grundwasserstand, d.h. wo der Grundwasserspiegel sich sehr tief unter der Erdoberfläche befindet, und dort, wo der Grundwasserstand durch Fluten nicht höher gehoben wird, haben wir allgemein die Neigung im Boden, daß die Salze sich in einer tieferen Schicht ansammeln, wo ihre Wirkung nicht mehr schädlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Herbst.

Immer kleiner wird der Bogen,
Den die Sonn' am Himmel schreibt.
Langsam kommt der Herbst gezogen,
Schon Zerstörungswerke treibt.
Zarte Blümlein traurig neigen
Sterbend schon das bleiche Haupt,
In dem Wald herrscht tiefes Schweigen,
Bäume steh'n schon halb entlaubt.

Blätter werden gelb und legen
Sich in Mutter Erde Schooß;
Eingeheimst ist Sommers Segen,
Felder stehen öd' und blos.
Aengstlich floh'n die muntern Sänger
Südwärts in das warme Land,
Weil die Winde immer strenger
Und der heiße Sommer schwand.

Seh' ich all das Welken Sterben,
In den Wäldern, auf der Flur,
Seh' ich, wie der Herbst Verderben
Trägt hinein in die Natur, —
Dann will Frohsinn mir entweichen,
Wehmut legt sich um mein Herz,
Tränen sich ins Auge schleichen, ,
Und ich fühle Abschiedsschmerz.

Doch, da hör ich tröstend sagen:
„Traure nicht, du Menschenkind,
Laß dein Grämen, laß dein Klagen,
Denn troz Frost und rauhem Wind
Wird es Frühling wieder werden
Wo nach kalter Grabesnacht
Die Natur still aus der Erden
Neu verjüngt hier dann erwacht.

J. P. Klassen.

—— : : ——

San Juan, Mexiko.

Möchte in kurzen Zügen unsere Reise von Rußland, Ufa, Post Dawlekanowo, beschreiben, und bitten den Bericht in der „Rundschau" aufzunehmen, denn ich glaube doch, daß ein mancher Rußländer ,der gegenwärtig in Canada wohnt, von uns etwas erfahren möchte.

Wir entschlossen uns schon im Jahre 1924 nach Mexiko zu gehen, wenn anders der Herr uns die Wege und die Möglichkeit dazu schenken würde. Verschiedene Prüfungen gab es zwar zu bestehen, aber der Herr gab Gnade zu unserm Vorhaben, und den 19. Juli durften wir die Reise antreten.

Nachdem wir uns am 18. Juni von unsern Nachbaren und Geschwistern im Herrn, verabschiedet hatten, fuhren wir in großem Regen nach Dawlekanowo.

Am 19., um 9 Uhr vormittags, gingen wir zur Bahnstation, wo sich eine große Anzahl Mennoniten aus Dawlekanowo und vom Lande versammelt hatte, um uns noch einmal ins Auge zu sehen und uns ein Wiedersehen nachzurufen. Das schwerste aber, was ein Elternherz empfinden kann, war, daß wir unsere Kinder nicht alle mitnehmen konnten. Ein paar unserer Kinder Pet. Warkentins, hatten von vorne herein beschlossen, zurückzubleiben, weil eine Veränderung in der Familie bevorstand. Nachdem alles vorüber sein wird, wollen sie nachkommen. Unerwartet, vier Tage vor unserer Abfahrt, erhielt unser ältester Sohn, Heinrich, die Absage des Auslandspasses. Wir hatten schon zwei Wochen frührer alle die Pässe in Händen nur den Sohn tröstete man mit „Ruhigsein". Bis zum Abfahrtstage würde er den Paß erhalten, und das war Betrug. Das Herzeleid war groß und fast unerträglich ,doch unser Vater weiß ,was uns nötig ist zur Erziehung. Wir sagen mit dem Psalmisten: „Ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!" Wenn wir es heute auch noch nicht verstehen können, warum wir diese Enttäuschung erleben mußten, so sind wir doch getrost, daß es eine Zeit geben wird, wo uns alles Dunkel wird sonnenklar werden. Wir hoffen doch, daß die Kinder über kurz oder lang nachkommen werden.

Nachdem wir nun den Zug bestiegen, kamen wir nach zweitägiger Fahrt, den 21. Juni, 1 Uhr nachmittags wohlbehalten in Moskau an. Leider mußten wir da auch wieder eine Täuschung erleben. Wir waren auf den Ruf der Schiffsgesellschaft „Holland-Amerika Linie" nach Moskau gefahren, um dann nach höchstens 3 Tagen weiter zu reisen. Nun konnten unsere Papiere aber nicht fertig gemacht werden. Weil die Letten zu der Zeit Feiertage hatten, mußten wir 8 Tage in Moskau bleiben, um das lettische Visum zu erhalten, was uns große Unkosten verursachte.

Nachdem nun unsere Papiere alle in Ordnung waren, reisten wir bis Riga, wo wir in ein Immigrantengebäude gebracht wurden und 3 Tage Karantäne standen. Von dort gings dann durch Lettland, Deutschland und Holland, bis Rotterdam, wo wir in einem Hotel an d. Hochstraße untergebracht und dort nach unserer Ankunft von Pastor Gortor freundlich aufgenommen wurden.

Die Mennoniten in Rotterdam beweisen sich wirklich brüderlich zu den mennonitischen Immigranten. Sie bringen große Opfer in Kleidern, Gerätschaft und anderen Sachen. In Rotterdam hatten wir 5 Tage unsern Aufenthalt und schifften uns am 8. Juli um 2 Uhr am Tage in „Saardam" ein, wohin wir noch von einigen Rotterdamer Mennoniten begleitet wurden. Sechs Uhr abends setzte sich unser Schiff in Bewegung und brachte uns nach 28-tägiger, verhältnismäßig ruhiger Fahrt, glücklich und wohlbehalten in unserem Landungshafen Vera Cruz, in Mexiko, an. Dort wurden wir von Mr. Hiebert, einem Bevollmächtigten der Board, in Empfang genommen. Nachdem unsere Sachen im Zollamte noch einmal alle durchgesehen waren, bestiegen wir den Zug und erreichten nach 17-stündiger Fahrt unseren Bestimmungsort, Irapuato, wo wir von vielen Mennoniten, und was uns die größte Freude war, von unsern Kindern empfangen wurden. Die Kinder kamen schon ein Jahr früher her. Mein Bruder, Kornelius Siemens, ging mit seiner Familie 3 Wochen vor unserer Abreise nach Canada. Bis heute haben wir noch nicht erfahren können, wo er seinen Aufenthaltsort hat. Sollte jemand wissen, wo er sich aufhält, dann würde ich dankbar sein, wenn mir seine Adresse zugeschickt würde.

Bemerke noch, daß unsere Gruppe aus 11 Personen bestand: Unsere Familie 7, Gerhard Warkentin 3, und die elfte Person war der älteste Sohn meines jüngsten Bruders Joh. Siemens ,von Sibirien.

Gruß an alle Mennoniten aus Ufa, die nach Canada und sonst wo hingegangen sind.

Heinrich Siemens.

Irapuato, G.to., Mexiko, San Juan.

—— : : ——

Didsburg Alta.

Einliegend finden Sie Zahlung ,womit ich mein Abonnement an fdie „Rundschau" auf ein weiteres Jahr verlängere.

Mit dem Dreschen ist hier letzte Woche begonnen worden, und der Ertrag per Acker ist ziemlich gut, so hat A. C. Neufeld von etlichen Aeckern 21 bis 33 Bushel vom Acker bekommen. Es ist hier in diesem Jahr mit der Dreschzeit ziemlich früh gegen frühere Jahre, wo meistens erst Mitte September mit Dreschen angefangen wurde. Der Gesundheitszustand ist hier befriedigend.

F. S. Rempel.

—— : : ——

Lane Farm No. 1, Namaka, Alta.

den 8. Oktober 1925.

Des schlechten Wetters wegen haben wir hier auf Namaka noch nur kaum mit dem Dreschen begonnen, denn bereits 5 Wochen haben wir fast ununterbrochen Regen und Schnee gehabt.

Heute scheint die Sonne recht freundlich, an Dreschen ist jedoch nicht zu denken. Der himmlische Vater zeigt uns, daß Er geben, aber auch wieder nehmen kann und daß der Mensch in solchem Falle ganz von Ihm, dem Geber aller guten Gaben, abhängig ist. Darum sollten wir Ihn auch nie vergessen und Ihm stets dankbar sein.

Mit Gruß Dietr. Bergmann.

—— : : ——

Da wir schon drei Monate in Canada sind und bis dahin noch nicht von unseren Verwandten erfahren haben, möchten wir versuchen, ob wir dieselben durch die „Rundschau" auffinden können.

Ich, Joh. Janzen, habe hier in Amerika eine Tante Daniel Unruh von der Krim, Makui, ausgewandert. Wie uns bekannt, ist sie mit ihrem Onkel anno 1895 in Rußland gewesen, ist auch bei meinen Eltern zu Gast gewesen ,denn meine Mutter war ihre Schwester, geb. Teichröb von Landskrone. Ich habe auch noch Vetter u. Nichten in Amerika, Kinder des Franz F. Janzen von Sparrau, 1874-75 nach Amerika ausgewandert. Auch hat meine Frau hier einen Onkel Wilh. D. Dirks. Wenn er noch lebt oder seine zwei Töchter mit einer war er anno 1913 oder 1914 in Rußland zu Besuch, dann bitte zu schreiben. Meine Frau ist eine geb. Susanna K. Dirks, Tochter des Aelt. K. D. Dirks vom Kuban.

Mit Gruß Johann H. Janzen. — Unsere Adresse ist: Main Centre, Sask., Box 46.

—— : : ——

Ein alter Leser der „Rundschau", Br. Moses Brubacker, Waterloo, Ont., bestellt das Blatt wieder auf ein Jahr. Seine Tochter, Miss Lucinda Brubacker, schreibt uns: „Mein Vater ist 78 Jahre alt, doch ist er noch bei guter Gesundheit. Er liest die „Rundschau" recht gerne, wie es der Fall schon viele Jahre gewesen. (Den Gruß und Segenswunsch des alten Bruders erwidern wir dankend. Schriftl.)

Winkler, Man.

Erhielt gestern Deinen Brief, worin Du mir eine Gabe von $10.00 übersandtest von Br. P. J. Friesen, Butterfield, Minn. Ich sage Dir meinen innigsten Dank dafür. Es tut so wohl, wenn man in solchem Leid noch trostreiche Briefe erhält, denn um Trost will mir oft bange werden. Aber Gott Lob! ich habe noch immer Trost gefunden beim Herrn, wenn ich auch manchmal bange fragte: „Herr, warum so?" dann tröste ich mich mit dem Wort: „Laß es dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Und ich habe es erfahren: der Herr gibt Kraft. Ich will mich beugen und demütigen unter seiner Hand, wenn auch mit schwachem Herzen und mit Tränen in den Augen will ich zu Ihm emporschauen, Er wird uns nicht verlassen. Ich danke Euch auch, daß Ihr unser gedenkt vor Gott. Ich fühle es, daß für uns gebetet wird ,und muß es auch erfahren, wie wunderbar der Herr noch immer geholfen hat. Ich will Ihm auch weiter vertrauen.

Ich habe heute auch an Br. Friesen geschrieben. Der Herr möchte ihn segnen. Ja, wir sehnen uns sehr nach unserm Gatten und Vater. Aber der Herr hat ihn in ein besseres Land genommen, wo es kein Leid, keinen Schmerz und keine Tränen mehr gibt., und ich freue mich, daß ich die Zuversicht habe, ihn droben wiederzusehen. Sein Lied, das wir oft gesungen haben, war folgendes:

Wenn aufsteh'n am glorreichen Morgen,
Die Toten all, große und klein,
Im Meer und in Gräbern verborgen —
Welch ein Morgen wird das sein!

Wenn dann, die hier waren getrennet,
Nun auf ewig sind wieder vereint,
Und man sich beim Namen dann nennet,
Vater, Mutter, Kind und Freund.

Ja, der Tag kommt, und der Herr gebe, daß wir alle dann dort bei Ihm sein können in seiner Herrlichkeit.

In Liebe Eure geringe Schwester

Maria Grunau.

Haskett ,Man.

Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser! Jedesmal, wenn ich die Rundschau durchlese, dann denke ich oft, ich sollte wohl auch einmal einen Brief für die Rundschau schreiben. Mir wird oft die Zeit lang, weil ich noch immer auf meinem Stuhl zubringen muß. Das ist nun schon über drei Jahre. Aber den Rheumatismus habe ich nun bald 20 Jahre. Ich suche noch immer nach gutem Rat, es scheint aber, es gibt kein Mittel mehr für mich. Schmerzen habe ich jetzt keine, aber von all den Schmerzen, die ich gehabt habe, sind mir die Glieder so steif geworden, daß ich gar nicht gehen kann. Wie ich so dankbar sein würde, wenn mir noch einmal könnte geholfen werden.

Die Rundschau geht wohl weit und breit in die Welt. Sie geht wohl auch nach Mexiko Dort habe ich alle Onkel und Tanten So erfahren sie vielleicht auch etwas aus diesem Brief. Seid alle herzlich gegrüßt von mir. Ich kann nicht hinfahren, so will ich sie dennoch durch die Rundschau alle besuchen.

Elisabeth Neufeld.

Hoffnungsfeld, San Antonio, Mexiko.

Gruß und Wohlwunsch zuvor! Da aus unserer Ecke wenig in den Spalten der Rundschau erscheint, so dachte ich einmal etwas von hier zu berichten.

Wir haben jetzt sehr günstiges Wetter zum gedeihlichen Wachstum. Es sind gute Aussichten für eine schöne Ernte. Freilich, ganz anders, als wir es in unserem Vaterlande, Canada, gewohnt waren. Hier wird im April Monat Korn gepflanzt, und dann harren wir bis Mitte Juni auf die Regenzeit. Wenn selbige eintritt, wird Flachs und Futtergetreide eingesät. Für Weizen wird unser Thal wohl nicht geeignet sein. Wenigstens wird das Land dann erst mehr müssen bearbeitet werden. Im Stroh wird der Weizen sehr groß, aber es gibt bis daher nicht Korn; doch die Erde ist überall des Herrn, und jedes Land hat seine Eigenschaften.

Unsere Kolonie hat sich in den drei Jahren ihres Bestehens sehr entwickelt, nur kostet es viel Mühe, Arbeit und Geduld, eine Kolonie zu gründen in einem Lande, dessen Eigenschaften man nicht kennt, und wo mann erst alles kennen lernen muß. Den ersten, die sich hier angesiedelt haben, ist es auch ziemlich teuer gekommen, da sie hier so darauf losarbeiteten, als sie es in Canada gewohnt waren. Da es aber nicht die gewünschte Resultare gab, wurden viele mutlos und gingen zurück nach Canada und nahmen das an, was sie erst nicht glaubten, annehmen zu können.

Der Gesundheitszustand ist nicht aufs beste, besonders unter denen, die in diesem Frühjahr eingewandert sind. Heinrich Penners starben am Donnerstag, den 30. Juli,, ihre einzigen beiden Kinder. Sonntag soll Pred. Gerhard Friesen im Flusse ertrunken sein. Die Flüsse sind infolge des vielen Regens sehr hoch. Diese Nachricht ist nicht genau. Wie es heißt, soll das Unglück sich beim zur Kirche fahren ereignet haben. Er gab sich in Gefahr, seiner ihm anvertrauten Seelen willen, und diese bleiben gemütlich zu Hause, wenn der Weg zu schlecht ist.

Grüßend C. C. Thießen.

Im Auftrage meines Freundes Johann P. Block, Sohn des Peter David Block, und Großkind des David Block, Landskrone, wünsche ich Auskunft über den Verbleib seiner Verwandten Abram De-Lesky, Peter Hübert, Peter Block, **Jakob** und **Johann Block**, welche im Jahre 1875 nach Amerika ausgewandert sind. Wahrscheinlich nach Minnesota oder Nebraska. Johann P. Block bittet zu schreiben nach Sowjet-Ukraina, Gouv. Odessa, Kreis Cherson, P. O. Kotschubejewka Murowka No. 3 Joh. P. Block.

Näheres zu erkundigen bei Peter W. Born, Blumenort P. O. Blumenhof, Sask. Box 122.

Nur ein Suppenknochen.

Es war in Kakola ein Mann, der zu lebenslänglicher Haft verurteilt wär. Mathilda Wrde entdeckte, daß tief in seinem Innersten eine große, ihm selbst noch unklare Sehnsucht nach Befreiung lebte, nach Befreiung von der Vergangenheit, vom Verbrechen und von Sünden aller Art. Sie besuchte ihn oft, und große und andauernde Seelenkämpfe wurden in seiner düstern Zelle ausgekämpft.

Der Mann war ein intelligenter und setzte er Mathilda Wrede durch einen lebhaft ausgesprochenen Wunsch in großes Erstaunen.

„Wollen Sie mir, Fräulein, auf kurze Zeit ihre Brosche geben?" (Seit dem Jahre 1891 trägt Mathilda Wrede eine Silberbrosche in Form eines Schildes, auf welchem die Worte „Gnade und Friede" eingraviert sind.)

„Meine Brosche? Was wollen Sie, A., mit ihr anfangen?"

„Fragen Sie nicht! Ueberlassen Sie sie mir! Nach einer Stunde werden Sie ihre Brosche unbeschädigt zurückerhalten."

Mathilda, welche den kleinen Wünschen der Gefangenen nach Möglichkeit entgegenkam, nahm die Brosche ab und reichte sie ihm.

Pünktlich zur angegebenen Zeit erhielt Mathilda das Stück zurück, ohne jegliche Erklärung, aber froh und vielsagend sah der Gefangene dabei aus.

Als Mathilda Wrede nach einiger Zeit den Mann wieder besuchte, überreichte er ihr stillschweigend eine Brosche, der ihrigen vollkommen gleich, nur anscheinend aus Elfenbein.

„Wie ist das hübsch! Woher haben Sie das?" rief Mathilda erstaunt aus.

„Gefält Ihnen die Brosche, Fräulein? Und werden Sie sie gerne tragen?"

„Ich? Ist sie für mich bestimmt? Einzigartig ist sie und viel schöner als meine alte. Ist das Ihre Arbeit? Und woher haben Sie das Elfenbein dazu bekommen?"

„Das ist kein Elfenbein. Vor vielen Monaten fand ich diesen Suppenknochen u. dachte sogleich· daraus soll Mathilda Wrede eine Brosche haben! Der Knochen hat lange Zeit in der Sonne gelegen, denn sie sollte alle Fettbestandteile heraussaugen u. den Knochen ausdörren. Dann habe ich ihm die Form ihrer Brosche gegeben. Erfreuen und schmücken wollte ich Sie!"

Mathilda hielt die Gabe in der Hand, und helle Tränen liefen ihr über die Wangen. Tief ergriffen und dankbar stand sie da. Der Gefangene betrachtete sie eine Weile, und dann sprach er Worte, die sie nie vergessen konnte:

„In den Suppenkessel der Zuchthäusler geraten wohl keine auserwählten Leckerbissen. Anzunehmen ist, daß dieser Knochen von einer alten Kuh stammt. Aus demselben hat ein lebenslänglicher Gefangener Ihnen einen Schmuck verfertigt. Ein lebenslänglich Gefangener ist selbstverständlich etwas sehr Niedrigstehendes u. Schlechtes in der Welt. Sie sagten jedoch, daß der große Gott auch einen solchen, wie ich bin, vollkomen erlösen kann. Die Sonne Seiner Liebe kann auch alle meine Sünden wegbrennen, gleichwie die Kraft der Sonne den Knochen gereinigt hat. Der Räuber am Kreuze wurde auch von Jesus ins Paradies berufen. Der gütige Herr hat auch für mich einen Platz in Seinem Reiche. Ein großer, aber erlöster Sünder kann zu einem Edelstein in Seiner Krone werden, gleichwie der alte ausgekochte Knochen aus der Suppe der Gefangenen ein wertvoller Schmuck für Sie geworden ist. Ich danke Ihnen, daß Sie sich so über meine Gabe freuen, und ich danke Gott dafür, daß Er mich für Sein Reich bildet und gestaltet."

(Dieses ist ein Abschnitt aus dem köstlichen Buche: **„Mathilda Wrede unter den Gefangenen und Freien"**, von Eva Fogelberg, ins Deutsche übersetzt von Josephiene Knorring. (Missionsverlag „Licht im Osten", Wernigerode a. H., Deutschland.)

Mathilda Wrede lebt und wirkt in Finnland. Sie zählt zu einer vornehmen, adeligen Familie. Ihr Leben gehört ganz ihren Nächsten. Und diese Nächsten findet sie überall. Den Weg zu ihnen zeigt ihr der Herr Jesus. Durch Ihn wurde sie eine Freundin der Gefangenen und Freien. Ganz besonders aber hat sie die Verantwortung der „Großen" in die Welt den „Kleinen" und „Kleinsten" gegenüber erkannt und diese Erkenntnis zum Ausdruck gebracht. Diese Erkenntnis wurde in ihr lauter Helferwille, und der Wille wurde unermüdlich lebenwirkende Tat. Die Liebe Christi, welche in ihr lebendig ist, drängt sie, wo immer sie Elend, Not und Sorgen sieht, zu helfen. Und sie sieht davon mehr, als viele andern. Aber sie findet darum auch mehr Mittel und Wege, zu helfen, als viele andern. Gott gibt nach dem Masse, wie der Mensch Gott liebt, und zwar auch wie er Ihn in seinen Nächsten liebt. Das erfüllt sich im Leben dieser treuen Christin ganz besonders deutlich.

Das zitierte Buch enthält auf 165 Seiten 22 schöne Geschichten aus dem Leben von Mathilda Wrede. Wir haben den Lesern der „Rundschau" eine der besten gebracht. Es gibt aber noch welche darunter, die ebenso gut sind. Doch diese eine schon muß das Buch jedem Freunde von „großen Menschentypen" empfehlen. Und das ist mit ein Zweck, warum wir den Abschnitt bringen: Das Verlangen im Leser erwecken, das Leben von Mathilda Wrede mehr kennen zu lernen.

Solche Bücher sollten viel mehr Verbreitung finden. Es liegt eine schöne, eine edle Seele in ihm. Es wird sicherlich Segen in die Häuser und Gesellschaften hineintragen, in denen es gelesen wird.

(Der Schriftleiter.)

Neueste Nachrichten

Locarno, Schweiz.

Das Feilschen und Handeln und Verhandeln in Locarno in der Schweiz, allwo die Staatsmänner der Alliierten mit denen der deutschen Republik als gleichberechtigte Teilnehmer am grünen Tisch nebeneinander sitzen, um über einen sicheren Frieden zu beraten und den in Aussicht genommenen Sicherheits-Pakt abzuschließen, geht lustig weiter. Bis jetzt hat es den Anschein, als ob der deutsche Auslandsminister Stresemann, der sich übrigens immer mehr als der seit Bismark erste zielbewußte und weit sehende deutsche Staatsmann von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf das Ausland entpuppt, eine Position nach der andern erobert und die Alliierten durch seine in der Tat trefflich ausgespielte Rußland-Politik in Angst und Bangen zu treiben verstanden hat, sodaß sie heute tatsächlich um Deutschlands gute Miene sich bemühen. Stresemann hat die Situation trefflich ausgenützt und die Franzosen bereits so mürbe gemacht, daß sie nicht länger auf den Abschluß eines zweiten Sicherheitspaktes zwischen Deutschland und Polen bestehen, sondern die polnisch-deutsche Sicherheit in den Liga-Topf geworfen haben und dem deutschen Verlangen nachgaben, daß Deutschland mit Polen und Tschechen lediglich Schiedsgerichts-Verträge abschließe und etwaige Wirren zwischen Polen und Deutschland der Liga zur Entscheidung unterbreitet werden müssen, was, genau bei Lichte betrachtet, ein Aufgeben des französischen Schutzes für Polen ist. Und wenn dann Stresemann noch einen weiteren Punkt in Locarno gewonnen hat, der darin besteht, daß er das deutsche Gebiet davor bewahrt, der Kriegstummelplatz für fremde Kriegsscharen zu werden, dann werden er und Kanzler Luther und die anderen deutschen in Locarno weilenden Staatsmänner sich guten Muts nach Berlin zurückbegeben und bereit sein, über ihr Tun und Wirken dem deutschen Reichstag das letzte und entscheidende Wort sprechen zu lassen.

Der „Deutsche Tag" in den Vereinigten Staaten.

Die deutschen Blätter in den Staaten berichten erfreulich über den „Deutschen Tag", der auch in diesem Jahre wieder in verschiedenen größeren und großen Städten der Union „gefeiert" wurde. Wir, als vom „deutschen Stamme", freuen uns, daß das Deutschtum in Amerika, das man während des Weltkrieges tottreten wollte (welche ungerechtfertigten Versuche ihm, wir müssen es gestehen, doch großen Schaden zugefügt haben), wieder mehr „zu leben" anfängt. Wir denken dabei nicht an irgend welche eng chauvinistischen Umtriebe, sondern an ein Pflegen u. zur Geltung bringen des echten, des reinen deutschen Wesens, das selbst in seinen besten Erscheinungen so sehr verachtet wurde. Es soll sich das deutsche Wesen mit vollem Recht dem Wesen anderer Völker, selbst dem der größten und höchsten Völker ,an die Seite stellen dürfen. Der „deutsche Gedanke" in der Welt ist das Denken eines edeln Geistes. Wir glauben nicht ,daß das wahre Deutschtum andere Volkstümer verachten darf und will, wir glauben aber, daß die Deutschen nicht weniger wie irgend ein anderes Volk im großen Werden in der Welt von allgemeiner Bedeutung ist. Und wir glauben auch heute noch (nicht weniger als vor dem Kriege), daß die gegenwärtige Welt ohne Deutschland nicht fertig wird. Die Deutschen aber in der Zerstreuung, wenn wir uns mit Bezug auf das Deutschtum in Amerika so ausdrücken dürfen, sollen sich ihres Stammes ganz und gar nicht schämen. Sie dürfen auf sich stolz sein, wo-immer sie zusammen mit andern Völkern Staaten bauen helfen.

Es interessiert uns, die Beschlüsse der Deutsch-Amerikaner (der Bindestrich-Amerikaner bedeutet gar keine Gefahr für die Union) auf dem „Deutschen Tag" in Chicago (abgehalten am 20. September): „Wir, Amerikaner deutscher Abstammung, die wir heute versammelt sind, weihen unser Leben vom neuen den edeln Zielen und hohen Idealen, welche unsere Väter mit ins Land brachten. Und wenn wir uns ihnen so vom neuen weihen, scheint es nur recht und billig, daß wir auf die tiefe Liebe und Verehrung, welche die von deutschen Landen kommenden Einwanderer in so reichem Masse ihrer neuen Heimat entgegenbrachten, sowie auf die ruhmreiche Mitwirkung unseres Stammes bei der kulturellen und industriellen Entwickelung des Landes hinweisen. Deshalb vermachen wir die Verehrung für unsere Republik, die Gründlichkeit in allen unsern Bestrebungen unsern Kindern und deren Nachkommen, in der Hoffnung, daß in der weitern Entwickelung und dem Wachstum unseres Landes ihre Ideale mehr und mehr zum Gemeingut unseres Amerika werden . . . ."

Schaue das, was du gelernt hast, stets als ein Kapital an, das dir Zinsen bringen muß.



Die Mennoniten-Kirche in Altona, Man.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.25 bar, die **Rundschau** und ein **Familien-Kalender.**

Prämie No. 2 — für $1.50 bar, die **Rundschau** und **Christlicher Jugendfreund.**

Prämie No. 3 — für $1.60 bar, die **Rundschau,** der **Christliche Jugendfreund** und **Familienkalender.**

Prämie No. 4 — für $2.50 bar, die **Rundschau** und das **Evangelische Magazin.**

Prämie No. 5 — für $2.75 bar, die **Rundschau,** der **Jugendfreund** und das **Evangelische Magazin.**

Prämie No. 6 — für $2.85 bar, die **Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin** und **Familien-Kalender.**

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden Nummern: No. 7, No. 8 u. No. 9; gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an:

Rundschau Publishing House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Prämie No. 7 — 1926 „**Scripture Text" Wandkalender,** allgemein bekannt. Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Den wunderschönen „Scripture Text" Wandkalender für das kommende Jahr haben wir jetzt in Winnipeg auf Lager. Unsere Illustration zeigt die Form und Anordnung der Front-Decke, sowohl als der inneren Seiten des Kalenders. Die künstliche Ausführung in den bestgewählten Farben, welche die früheren Ausgaben ausgezeichnet hat, ist auch hier vorhanden.



Auf der Rückseite dieses Kalenders ist ein 200-jähriger Kalender, mit dessen Hilfe man irgend einen Tag von 1800 bis 2002 feststellen kann. Außerdem sind da wichtige Tatsachen der Bibel gegeben, eine Beschreibung der schönen Bilder für die einzelnen Monate, eine Anweisung, wie die Monate zu wechseln und eine Anregung für weitere Jahre. Barpreis 35 Cents. Als Prämie mit Rundschau nur 25 Cents.

Prämie No. 8 — „**Der Mennonitische Katechismus**", jetzt herausgegeben vom Rundschau Publ. House, in steifem Einbande, der in keinem Mennonitenhause fehlen darf. Preis (bar) 30 Cents. Als Prämie 25 Cents.

Prämie No. 9 — Das wertvolle Buch: „**Die Hungersnot in Rußland und unsere Reise um die Welt**" von D. M. Hofer. Barpreis $1. 25. **Als Prämie $1.15.**

Hast Du Deine Zahlung schon eingesandt, so sagen wir von Herzen „Dankeschön!" Wenn noch nicht, so bitten wir, es freundlichst tun zu wollen, und das heute, wenn möglich.

Wer schon eingesandt hat und denkt, er könne ja noch für ein Jahr weiter einsenden, so nehmen wir es mit herzlicher Dankbarkeit entgegen.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . für „Mennonitische Rundschau" und „Christlichen Jugendfreund." Gleichzeitig bestelle ich

Name (so wie auf Rundschau): . . . .

Postamt: . . . .

Staat: . . . .

Route . . . . .

Gottesdienstliche Versammlungen für Mennoniten in Winnipeg.

Zions-Kirche, Ecke Alexander Ave. und Ellen Straße. — Jeden Sonntag Abend, beginnend um 7 Uhr.

Benj. Ewert, Prediger.

665 Sherbrook St.

Missionskapelle,

Ecke Burrows Ave. und Andrews St. — Jeden Sonntag vormittags 10 Uhr Sonntagsschule. 11 Uhr Gottesdienst; abends 7 Uhr Gottesdienst: Mittwoch 8 Uhr Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

C. N. Hiebert, Prediger.

610 Mountain Ave

Russische Andachten im Robertson House, Ecke Burrows Ave. und McKenzie St. jeden Sonntag 10 Uhr Sonntagsschule, 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Gottesdienste.

Isaak Braun, Prediger.

Aus dem Leserkreise.

Rosthern, Sask.

Einen herzlichen Gruß an den Editor, Mitarbeiter und alle Leser!

Da ich in diesen Tagen einen Brief aus Rußland erhielt, will ich ihn hier folgen lassen, vielleicht sind solche, die sich dafür interessieren, da er einen kleinen Einblick in den Wirr-warr dort gibt:

„Hier sind alle Tage Ausrufe. Es ist ein Wirr-warr unter den Menschen. Da sie nicht nach Amerika können, so geht alles nach Taschkent. Wir werden noch warten, ob es nicht nach Amerika geht.

Regen haben wir von Mai Monat nicht gehabt, und den ganzen Sommer keinen. Kartoffeln gibt es keine. Die Wege sind so staubig, daß es recht schwer fahren ist. Der Herr hat den Himmel für uns verschlossen. Wenn wir noch vor dem Winter weg könnten, denn hier ist nicht durchzusehen. Wir haben von 2 Desj. 18 Pud Getreide bekommen; Roggen nur 3 Pud; Kartoffeln gibt es keine und mit diesem sollen wir durch den Winter kommen. Dazu noch ganz abgerissen. Da kannst du denken, wie gerne wir nach Amerika wollen, denn Brot kaufen können wir nicht, weil wir nichts dazu haben."

Es ist traurig, wenn man solche Briefe lesen muß. Wollen dem Herrn bitten, daß er das Elend wende. Möchten doch alle herübergeholfen werden können.

Joh. P. Reimer.

—:—

Long Beach, Calif.

Wir wohnen noch immer in Long Beach, Calif., und sind samt unseren Kindern alle munter, konnten Mutter ihren 70. Geburtstag, den 11. Okt. feiern, und wenn wir noch bis zum Danksagungstage leben, dürfen wir unsere Goldene Hochzeit feiern. Ja, der Herr hat uns aus Gnaden so alt werden lassen und hat uns über die Klippen hinweg geholfen, und wir hoffen, daß Er gewißlich uns auch über den Todesjordan helfen und uns auch Sterbensfreudigkeit geben wird, so wie Er sie allen Seinen Kindern zuteil werden läßt, die darum bitten. Es hat ja mit uns auch so gegangen in unserm Ehestande, wie es in 1. Petri 1, 11, in dem letzten Teil d. Verses heißt: „Und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach." Ja, wir haben oft sel'ge Stunden beim Herrn gehabt, daß wir singen durften: „Ich hab sel'ge Stunden, oft bei dir, o Herr; aus dir Kraft empfunden, wenn mein Herz war schwer."

Da wir viele Freunde in Canada haben und sogar anfangs August meiner Frau Schwester von Ufa bei Laird, Sask., angekommen ist mit ihrer Familie (eine Witwe Korn. Janzen), so diene ihr und den vielen Neffen und Nichten als Mitteilung, daß ihr Onkel und Tante noch am Leben sind. Besonders dem lieben Prediger Jak. J. Janzen in Laird, Sask. diene es zur Aufmunterung, immer mutig zu bleiben und nicht müde zu werden an seinem Onkel Briefe zu schreiben, denn wir lesen gerne Briefe von dort.

Was die Witterung anbelangt, die darf man nur loben, besonders in dieser Zeit. Des Nachts schönen Regen und am Tage Sonnenschein. So dürfen wir nicht mehr das Gewächs bewässern, was wir den Sommer hindurch pünktlich tun müssen. Nun, andere Arbeit hat man ja hier auch nicht.

Wir wünschen dem ganzen Druckerpersonal viel Mut und auch Weisheit, alles so gut wie möglich zu machen, und das übrige muß der Herr tun, nämlich Eure Arbeit segnen.

A. H. Janzen.

Long Beach, Calif., 317 Soma Ave.